

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postanweisung 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 8 gespaltene Zeilen ober deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Theil des fesselnden Romans „Gesucht und gefunden“ gegen Vorzeigung resp. Einsendung der Abonnements-Quittung in unserer Expedition, Zimmerstraße 44, in einem Separatabzuge gratis und franko nachgeliefert. In gleicher Weise werden die bisher erschienenen Nummern des „Illustrirten Sonntagsblatt“ verabfolgt.

Die Parlamentsferien

Sind nun zu Ende und — der „Kampf“ kann wieder losgehen. Doch dürften sich alle Diejenigen täuschen, welche einen entscheidenden, scharfen Kampf im Reichstage in dieser Session noch erwarten.

Die Entscheidungsschlacht ist in der That schon am 15. Dezember geschlagen worden und hat sich trotz des momentanen Sieges der Opposition in eine Niederlage derselben umgewandelt. Ob das Zentrum standhaft bleiben wird bei der dritten Lesung, ist noch fraglich — vielleicht bröckeln einige Stimmen noch ab; von den Sozial-Demokraten gilt es als selbstverständlich, daß sie bei ihrem Votum beharren werden; aber die Deutsch-Freisinnigen fallen zum Mindesten in die zur Majorität für die Bewilligung der 20 000 Mark nötigen Stimmenzahl um, so daß aus der früheren Majorität eine Minderheit wird. Möglich auch, daß die ganze Partei durch „neue Gründe“ überzeugt wird und ins Regierungslager abschwärmt.

Bei welcher Gelegenheit soll denn eigentlich wieder der Kampf entbrennen? Bei den übrigen Budgetforderungen? Theilweise werden die „Abstriche“ in der dritten Lesung wieder „zugestrichen“, theilweise werden sie aufrecht erhalten mit dem Willen der Regierung, die in Kleinigkeiten ja ab und zu einmal gern nachgibt, um desto leichter das Ganze zu gewinnen.

Ja, wenn es sich um große Abstriche beim Militär-Etat handeln könnte! Ganz abgesehen davon, daß die gegenwärtige Opposition, wenigstens ein großer Theil derselben, gar nicht den Muth zu großen Abstrichen hat, ist der Reichstag auch durch das sogenannte Septennat in seinen Entschlüssen bezüglich des Militär-Etats gefestigt.

Also der Etat bringt keine nennenswerthen „Kämpfe“ mehr. Von den anderen Vorlagen der Regierung war nur die Dampfersubvention viel umstritten, doch ist sie es nicht mehr. Für dieselbe ist eine Majorität unter allen Umständen gesichert.

Bei der Vorlage über die Verlängerung des Belagerungszustandes in Berlin und Hamburg werden sicherlich scharfe Reden gehalten werden, aber eine

Abstimmung erfolgt nicht, so daß schon deshalb von einem ernstlichen Kampfe nicht die Rede sein kann.

Und nun gar die Initiativanträge der Abgeordneten selbst? Theilweise sind sie den Kommissionen überwiesen — und diese Anträge haben bei den ersten Beratungen noch wenig heißes Blut verursacht; theilweise stehen die Anträge noch aus, allerdings recht wichtige.

Zunächst dürften die Steuerträge der Konservativen von Belang sein: Die Regelung der Börsensteuer und die Erhöhung der Getreidezölle. Das giebt allerdings Kämpfe, aber nicht zwischen dem Reichstage und der Regierung, sondern zwischen den einzelnen Reichstagsparteien, wobei die Regierung in der Hauptsache den talt-lächelnden Zuschauer spielen wird.

Dann werden die sozial-politischen Anträge des Centrum und der Sozialdemokraten allerdings großes Interesse erregen; auch werden bei der Berathung derselben scharfe, prinzipielle Auseinandersetzungen stattfinden, aber es dürfte kaum dabei zu erbitterten Kämpfen kommen.

Außerdem werden diese Anträge in der laufenden Session kaum ihre Erledigung finden, da sie einer Kommission überwiesen werden, aus deren Schooße sie keineswegs schnell wieder emporzutauchen werden.

„Doch gutes Ding will Weile haben“ — brauchbares Material wird gewiß sowohl in der Generaldebatte, als auch in der Kommission noch herbeigeschafft werden, so daß für die nächste Session die Arbeit erleichtert wird und dann auch zu Ende geführt werden kann.

Die Regierung selbst aber wird sich bei Berathung dieser Anträge gerade nicht allzusehr engagiren, sondern dem Reichstage die Initiative überlassen. —

Interessant und äußerst wichtig kann sich also der Rest dieser Reichstagsession noch gestalten, doch glauben wir, daß alle Diejenigen sich täuschen, welche noch scharfe Kämpfe zwischen dem Reichstage und der Regierung erwarten.

Die Deutsch-Freisinnigen sind schlägeln geworden und die übrige Opposition, prinzipiell geschieden, wie Feuer und Wasser, befindet sich in der Minderheit.

Politische Uebersicht.

Zum neuen Direktorposten im auswärtigen Amt wird offiziell geschrieben: In vielen Zeitungen ist noch immer die Angabe verbreitet, daß die vielbesprochene neue Direktorstelle im auswärtigen Amt für den Grafen Herbert Bismarck bestimmt sei. Diese Angabe ist durchaus unrichtig. Wenn der Sohn des Reichskanzlers dauernd in das auswärtige Amt eintritt, so wird er die Stellung einnehmen, welche zur Zeit von dem Unterstaatssekretär Dr. Busch bekleidet wird und nicht erst neu errichtet zu werden braucht. Herr Dr. Busch

Der Vertrag wurde abgeschlossen und die Uebergabe schon für den nächsten Tag festgesetzt.

Achtes Kapitel.

„Es ist wirklich traurig, mein Junge, und thut mir von ganzem Herzen leid, daß Du hier keine Rosen pflückst,“ sagte der alte Habicht, indem er gewaltige Dampfwellen aus seiner Zigarre blies.

In dem ziemlich dürrig möblirten Zimmer des jungen Arztes von Bladfield sah der alte Nimrod mit seinem Neffen an dem Fenster. Fritz hatte gedankenvoll seinen Kopf gestützt und wetteiferte in Produktionen furchbarer Rauchwolken mit seinem Bathen. Es war, als ob Beide sich des Unmuthes und Verdrusses in diesen Wolken entledigen wollten.

„Dir kann ich keinen Vorwurf machen,“ antwortete der Doktor, „Du hattest ja die besten Absichten mit mir; es ist eben persönliches Mißgeschick, das mich allerdings verfolgt und mich verfolgen wird, wo ich mich auch niederlasse.“

Man sollte doch meinen, daß solch geschiedter Arzt, wie Du, müßte überall Karriere machen,“ nahm nach einer Pause der alte Habicht wieder das Wort, „Du hast ganz das Zeug, Dir alle Herzen zu gewinnen, und die Kenntnisse, die Dich zu der besten Praxis von der Welt berechtigten. Ich sage nichts von uns in W'Donuil, ich spreche von fremden Leuten. Graf Ferragus seinerseits hält Dich für geschickter, wie die ganze Fakultät von Oxford und Edinburgh, und Komtesse Agathe spricht mit einer wahrhaft rührenden Dankbarkeit von Dir, und was mich betrifft, Fritz, so weißt Du ja, daß ich stolz auf Dich bin; ich bleibe dabei — wenn Du auch sagst, daß Du nichts zur Genesung des Grafen beigetragen hast — schon Deine Gegenwart genügt, einen heilsamen Einfluß auf den Kranken auszuüben.“

„Das müßte der Fall sein,“ gab Fritz lächelnd zurück, „denn sonst habt Ihr von meinen medizinischen Kenntnissen nicht die mindesten Beweise erhalten.“

„O! auch das,“ erwiderte Habicht sehr ernst, „ich habe auch einen Beweis Deiner Geschicklichkeit. Habe ich es Dir

wird bekanntlich in kurzer Zeit einen Gefandtenposten übernehmen, welchen, ist noch nicht ganz bestimmt, man spricht namentlich von Bukarest oder Athen. Die neue Direktorstelle im auswärtigen Amt, deren Bewilligung vorausgesetzt, wird auf keinen Fall Graf Herbert Bismarck, sondern höchst wahrscheinlich Herr von Kasserow einnehmen, in dessen Händen zur Zeit vorzugsweise die Leitung unserer kolonialen Angelegenheiten ruht.

Zur Charakteristik der Nationalliberalen schreibt die „Frankf. Zeitung“: Während die Nationalliberalen bei den letzten Wahlen den Sozialdemokraten ganz gewaltig um den Bart gegangen sind, zeigen sie sich in der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages zur Abwechslung als Sozialistenhölzer. Bekanntlich hat der Reichstag i. B. fast einstimmig eine Resolution gefaßt, wonach Wähler-Versammlungen nicht deshalb verboten werden dürfen, weil ein Sozialdemokrat Einberufer oder Referent in derselben sei. In einer der letzten Sitzungen der Wahlprüfungs-Kommission vor den Weihnachtsferien haben nun die biedern Nationalliberalen, wie der „Köln. Volksztg.“ berichtet wird, durch den Abg. Franke erklären lassen, daß sie obige Resolution für verfehlt erachten und eine Umstufung dieses Beschlusses wünschen. Die Kommission hat indeß die Nationalliberalen abfahren lassen. Es verdient aber dieser neue Beitrag zur Naturgeschichte der Letztern verzeichnet zu werden.

Getreide-Einfuhr-Statistik. Nach den neuesten Veröffentlichungen des statistischen Amtes sind in der Zeit vom 1. Januar bis Ende November 1884 in das deutsche Zollgebiet eingeführt worden:

Weizen	8 720 461 D.C.	(+ 606 446 D.C. gegen 1883)
Koggen	8 574 591 D.C.	(+ 1 680 956 D.C.)
Safer	3 469 527 D.C.	(+ 1 272 600 D.C.)
Hälfenfrüchte	492 910 D.C.	(+ 71 017 D.C.)
Gerste	3 540 427 D.C.	(+ 706 128 D.C.)
Rais	1 826 161 D.C.	(+ 232 403 D.C.)
Buchweizen	107 401 D.C.	(+ 13 526 D.C.)
Mais	577 694 D.C.	(+ 55 051 D.C.)

Hiervon gingen auf Mühlenlager 1 585 176 D.C. Weizen, 1 121 179 D.C. Koggen, 4 532 D.C. Safer, 5 404 D.C. Hälfenfrüchte, 63 038 D.C. Gerste und 20 053 D.C. Buchweizen. Die Ausfuhr an Mühlenfabrikaten stellte sich auf 1 217 259 D.C. gegen 1 267 049 D.C. im Vorjahre.

Zur Dampfersubventionsfrage wird anscheinend offiziell geschrieben: Die Frage nach dem Ausgangspunkte der zu subventionirenden Dampferlinie nach Alexandrien giebt, wie schon gemeldet, zu erregten Diskussionen in der italienischen Presse Anlaß, obwohl dieselbe als eine noch durchaus offene erachtet werden muß. In Regierungskreisen soll man über den zu wählenden südländischen Hafen, von welchem die Dampfer gehen sollen, noch keineswegs schlüssig sein, und vor Abgabe eines Entschlusses die gutachtlichen Äußerungen ihrer Sachverständigen hören wollen.

Aus München berichtet das „Münch. Fremdbl.“: „In den beiden Nächten vom 1. und 2. Januar wurden von unbekannter Hand vor der Behausung des Reichstagsabgeordneten Bierel mehrere Schüsse abgefeuert. Da die erste Schieß-

nicht zu danken, daß mein Azar genesen ist? Er ist mir nächst Dir und meiner Herrschaft das Liebste auf der Welt. Wochenlang habe ich, so lange er in Gefahr schwebte, keine frohe Minute gehabt, der Gram verzehrte mich förmlich; erst seit seiner Genesung lehrte mich der Lebensmuth zurück. Und wenn Du auch darüber lächelst, ich bin Dir Zeit meines Lebens dankbar, mein Junge, Du hast mir den theuersten Freund am Leben erhalten, wenn Du auch sagst, es ist nur ein Hund. Jemand, der so allein steht, wie ich, kann sein Herz auch an einen Hund hängen, namentlich wenn man Beweise hat, daß derselbe treu und anhänglich ist, wie nur ein menschlicher Freund sein könnte.“

„Die glückliche Kur freut mich in der That,“ gab Fritz zurück, „schon deshalb, weil ich Dir dadurch den Frieden Deines Herzens wiedergegeben. Glückliche Kuren aber machen noch keinen gesuchten Arzt; ich kann nicht sagen, daß ich hier in der Stadt besonderes Unglück in meinen Kuren gehabt hätte, aber Niemand sucht mich auf, höchstens arme Leute, welche nicht allein nicht zahlen können, sondern welchen ich sehr häufig noch Medicamente aus meinen eigenen bescheidenen Mitteln liefere. — Die Vergütungen hier halten den für unnothig, der einen jungen, unbekanntem, fremden Arzt konsultirt. Sie lassen lieber meilenweit den Doktor von Elgin holen, bloß, weil dieser aus einem adligen Hause stammt und den Titel eines Geheimraths führt; daß er dabei ein Charlatan ist, merkt Niemand. Es ist mir einmal nicht gegeben, die Leute zu betrügen, wie der Geheimrath von Elgin es thut. Einer Dame, welche den Schnupfen hat, macht er ein Duzend sehr kostspielige Besuche, verordnet eine ganze Batterie der theuersten Medicamente, macht ein sehr bedenkliches Gesicht, faßt mit wichtigthuender Miene den Puls — und so weiter und so weiter. Das ist es eben, was ich Charlatanerie nenne.“

„Du mußt ihm seine Kunst ablernen.“

„Das bringe ich nicht fertig! Gelegenheit, ihn nachzuahmen, hatte ich allerdings, und hätte ich ein Charlatan sein wollen, so hätte ich vielleicht eine vornehme Kundin.“

„Erzähle doch den Fall, Fritz!“

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug.

(Fortsetzung.)

„Wie?“ fragte der Baron. „Woher wußten Sie davon?“

„Ich wußte, daß der Lord entweder die Steinbergschen Güter oder die Ihrigen zu kaufen beabsichtigte. Herr von Steinberg hätte gern den reichen Käufer gehabt. . . Nun, wenn Sie ihn fortgeschickten, so wird er sicherlich die Steinbergschen Güter kaufen, die er ebenfalls zu einem ungeheuren Preise soll bezahlen wollen. Herr von Steinberg wird sich freuen, er hat alsdann die Mittel, mit seiner Tochter in der Residenz leben zu können, einen Wunsch, den er ja schon längst gehegt haben soll.“

Der schlaue Gärtner hatte dieses Märchen erdacht, weil er wußte, daß dies bei seinem Herrn am ersten versfangen würde. Der Baron hätte ihm mit großer Aufmerksamkeit an.

„Also Steinberg möchte an ihn sein Gut verkaufen!“ murmelte er für sich. „Er wird wieder einen Triumph über mich feiern, wie er ja in allen Wahlen auch über mich triumphirt. . . Er wird hinterher sicherlich sagen, er hat mich um den Käufer gebracht. Nein, den Triumph soll er nicht haben; Steinberg soll keinen Triumph über mich haben, den ich verhindern kann, und kostete es mir das Opfer größter Selbstüberwindung.“

In diesem Augenblicke trat Baron Oswald, seine Mutter und der Lord wieder aus der Ruchselgrotte hervor. Herr von Wredow ging dem Letzteren entgegen und sagte:

„Mylord, hier ist meine Hand, der Kauf ist abgeschlossen!“

„Sehr gut, Herr Baron,“ sagte Lord Killmore mit immer gleicher Gelassenheit. „So lassen Sie gefälligst einen vorläufigen Vertrag aufsetzen, worauf ich die Hälfte der Kaufsumme Ihnen sogleich anweisen werde.“

affaire sich in der Sylvesternacht abspielte, auch keinerlei Schaden angerichtet wurde, legte man derselben keine Bedeutung bei. In der folgenden Nacht wiederholten sich die Schüsse, und eine Kugel drang in das Zimmer des zweiten Stockes, das direkt über Biered's Schlafzimmer im ersten Stock gelegen ist. Die Kugel durchbohrte beide Scheiben, die Gardinen, und verirrte sich bis hinter den etwa 4 Meter vom Fenster entfernten Ofen. Ein von den Hausbewohnern herbeigeholter Gensdarm notirte den Sachverhalt. Es mag bei diesem Anlaß daran erinnert werden, daß bereits in der Nacht vom 28. zum 29. Oktober — also nach der Hauptwahl — mehrere Steine in die Wohnung Biered's geschleudert worden sind.

Rußland.

Die „Indépendance Belge“ veröffentlicht das folgende Telegramm aus Moskau vom 5. Januar: „In einem Seminar aus Moskau empörten sich gestern Abend die Höflinge gegen ihre Vorgesetzten. Auf den Rath des Polizeimeisters ließ der Metropolitan 40 Soldaten nach dem Seminar kommen, wo diese 23 der Anstalt angehörende Geistliche durchpeitschten. Nachher mußten die Geistlichen den Metropolitan kufällig um Verzeihung bitten, und dieser ertheilte ihnen dann seinen Segen. Der Fall hat hier große Aufregung hervorgerufen. Er wird allgemein in Verbindung gebracht mit gewissen Bezeugungen von Ungehorsam und revolutionärem Gefühl, die sich seit etlichen Jahren im russischen Clerus gezeigt haben.“ — Eine eigenthümliche Erziehungslehre für Geistliche; man darf sich unter solchen Umständen nicht wundern, daß die Herren, wenn sie erst eine Wsare inne haben, nach denselben Grundregeln verfahren, die man ihnen gegenüber angewendet hat.

Spanien.

Die spanischen Cortes beschäftigte vor einigen Tagen folgender Vorfall: Der Herausgeber der „New-York Times“ wollte gern den Inhalt des vor Kurzem zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten abgeschlossenen Handelsvertrages, dessen Geheimhaltung aber die beiden Mächte beschlossen hatten, in seinem Blatte veröffentlichen. Es gelang ihm durch Zusicherung eines Betrages von 2000 Pesetas einen höher gestellten spanischen Beamten, einen Edelmann und Senator, zu bewegen, ihm den Hauptinhalt des Vertrages in 8000 Worten nach New-York zu telegraphiren. Die „New-York Times“ versäumte aber nicht, nebst dem Telegramm auch die Art und Weise zu veröffentlichen, auf welche sie sich dasselbe verschafft hatte. Die öffentliche Meinung in Spanien fordert nun auf das Entschiedenste die Erwitterung und strengste Bestrafung des Mannes, den weder seine Ehre als Edelmann, noch das in ihn als Beamten gesetzte Vertrauen von einem solch perfiden Verrath zurückbleibt. Gegen den Minister des Auswärtigen wurde dieserhalb ein Todesvotum beantragt, von der Majorität jedoch abgelehnt. Doch dürfte damit die Affaire schwerlich zu Ende sein.

Dänemark.

Die in politischer Hinsicht momentan ziemlich ruhige Hauptstadt wurde seit einigen Tagen durch ein Gerücht, das von einem gegen das Rathhaus geplanten Dynamitattentat wissen wollte, in Angst und Schrecken versetzt. Es handelt sich dabei um einen anscheinend harmlosen Fund, den man beim Austräumen eines im Erdgeschosse des erwähnten Gebäudes befindlichen Raumes gemacht hat, in welchem seit Jahren altes Gerümpel aufbewahrt wurde. In diesem Raume hat man einige hölzerne Behälter gefunden, die angeblich mit Sprengstoffen gefüllt sind. Dieselben werden jetzt chemisch untersucht. Bemerkenswerth ist, daß nach einer Notiz der „Postkisten“ seit einigen Tagen auffallend viele Krankheitsmeldungen von Magistratsbeamten vorgekommen sind. — Allen Anschein nach wird sich das Gerücht wieder als ganz unbegründet herausstellen. Oder sollte man vielleicht in Dänemark ein Attentat wünscheln? — Unmöglich wäre es nicht, und einigen Leuten, die sich heute festgefahren haben, läme es gewiß recht gelegen.

Großbritannien.

Das englische Kanalgeschwader hat plötzlich Befehl zum Auslaufen erhalten, aber dessen weitere Bestimmung ist nichts bekannt. Dieser Befehl erfolgte telegraphisch nach einer stattgehabten Ministeritzung. Die englischen Zeitungen legen dieser Aktion größere Bedeutung bei. So schreiben z. B. die „Times“: „Wenn diese Befehle nicht von großer Bedeutung sein und nicht einen ernstlichen Zweck haben sollen, so muß man gesehen, daß sie unter den augenblicklichen Verhältnissen ganz besonders unbedacht sind und ungelegen kommen. Die peremptorische und überreife Anweisung an die Kanalflotte zu Portsmouth und Plymouth, sich bereit zu halten, um in See zu gehen, muß im Auslande sicher als eine Maßregel betrachtet werden, durch welche England eine Politik vorbereiten will, die erforderlichen Falls eine dauernde Nachstentfaltung oder Krastanstrengung nothwendig machen mag. Wir halten es für überflüssig, darauf hinzuweisen, daß irgend eine Bewegung dieser Art, wenn nicht eine ernstliche Absicht dabei vorsteht, durchaus schädlich sein muß. Zur Zeit sind die Angelegenheiten des Reichs nicht dazu angethan, daß wir gleichgültig

„Vor einiger Zeit läßt mich zufällig eine Lady rufen; ich war gerade von Mitteln ganz entblößt, und ich pries mein Geschick, das mir endlich eine zahlungsfähige Kundin zuführte. Ich komme, die Dame liegt auf ihrem Kanapee mit halb geschlossenen Augen, wie eine Sterbende — ich erkundige mich nach dem Siege ihres Leidens. Mit kaum hörbarer Stimme erklärt sie mir, daß sie nervös sei und Kopfschmerzen habe, daß sie den Ausbruch der Pocken fürchte und weiß Gott was. Dabei steckte sie mir todesmatt ihre weiße, zarte Hand hin, damit ich ihren Puls fühle. Ohne Zweifel hätte der Geheimrath die Lady vier Wochen in dem Glauben gelassen, daß die Pocken in Aussicht ständen, und ein Honorar von hundert Pfund liquidirt — ich mußte lächeln, als ich den Zustand der Dame erkannte; nur mit Mühe verließ ich mich dazu, ein Brausepulver zu verordnen. Das Uebel war damit gehoben; aber die Lady war sehr unzufrieden, daß ich ihren Zustand nicht bedenklich gefunden hatte. So sind einmal die Leute.“

„Die Welt will getäuscht sein,“ bemerkte Habicht. Es wäre vielleicht klug von Dir, wenn Du den Grundsatz beherzigst und Deinen Kunden sagtest: „Wenn Ihr einmal getäuscht sein wollt, so seid denn getäuscht.“

„O nein, Onkel Habicht,“ erwiderte Fritz lachend, „ich weiß auch, daß Du nicht im Ernst sprichst. Wenn Du ein Arzt wärest, Du würdest so wenig ein Charlatan sein, wie ich es bin. Um aber wieder auf meinen Entschluß zu kommen: ich muß fort, ich muß mit ein anderes Gebiet meiner Thätigkeit suchen, hier in diesem Kiste verhungere ich.“

„Armer Junge,“ erwiderte Habicht, „es betrübt mich sehr, Dich wieder ausichtslos in die Welt hinausgehen zu sehen. Ich hatte gerade gehofft, daß Du hier Dein Glück machen solltest, und mit einem gewissen Stolz und einer innigen Freude empfand ich es, daß ich gewissermaßen der Mitgründer Deines Glückes gewesen wäre. Um so schmerzlicher ist es mir jetzt, das Bewußtsein zu haben, schuld an Deinem Unglück zu sein.“

„Ich sagte Dir schon, Pathe, daß Du ohne Schuld

Handlungen der Unüberlegtheit mitanzusehen können, die entweder den Bruch zwischen uns und anderen Staaten erweitern oder den weitverbreiteten Glauben verstärken müssen, daß England weder Stetigkeit in den Entschlüssen, noch Kraft in der Ausführung zeigt.“ — Der „Standard“ bemerkt mit Bezug auf den Befehl der Admiralität: „Es ist natürlich möglich, die Tragweite des plötzlichen Wechsels in den Arrangements des Kanalgeschwaders zu übertreiben oder irrig aufzufassen. Aber der Wechsel und noch mehr dessen Blödsinnigkeit berechtigt zu den ernstesten Bemerkungen. Vor einigen Tagen war anscheinend das Programm endgültig festgesetzt. Der Admiral sollte nächst Mittwoch seine Flagge vom „Minotaur“ nach dem „Northumberland“ verlegen und die kombinierten Divisionen sollten ihre gewöhnliche Kreuzungstour antreten. Aber kaum hatten die Minister am Sonnabend das Berathungszimmer verlassen, als Befehle nach den Häfen gefandt wurden, die Flotte für morgen zur Abfahrt bereit zu halten. Die Abreise wurde so dringend gemacht, daß beurlaubte Mannschaften durch Entnahme aus anderen Jahrgängen im Hafen ersetzt werden sollten. Was meint dies Alles? Hat die Regierung sich zu irgend welchen wichtigen Vorsichtsmaßregeln entschlossen, oder hat sie wirklich irgend eine ernste Rundgebung im Sinne?“

Afrika.

Aus Suakim wird geschrieben: Wir erlebten in den letzten Tagen ein Beispiel von der Beweglichkeit der Leute des mahdihischen Führers Osman Digma. 42 Kameele, Eigenthum des hiesigen Spekulanten Debbas, lagerten friedlich mit ihren Gütern außerhalb der Stadt unter dem Schutze des Forts Fould. Da trocken unbemerkt sieben Insurgenten herbei, von denen drei die beiden Führer attackirten, während die übrigen vier unterdessen die ganze Heerde, welche einen Werth von ungefähr 500 engl. Pfd. repräsentirte, davontrieben. Der ganze Vorfall spielte sich so rasch ab, daß die Wachen des Forts es gar nicht bemerkten. Er wurde erst bekannt, als einer der Hüter blutüberströmt in die Stadt kam und denselben erzählte. Der andere Hüter wurde todt am Plage gefunden. Unnützlich Weise, da kein Insurgent mehr zu sehen war, gab das Fort nachträglich einige Schüsse ab. Am Tage darauf eröffneten das rechte Wasserfort, das Kriegsschiff „Delphin“ und die aus Sandsteinen erbaute Redoute eine fürchterliche Kanonade. Ein etwa 1500 Mann starkes feindliches Korps, vor welchem tanzende Dermische zogen, war im Auge und beabsichtigte offenbar eine Ueberumpfung. Außerhalb des Schutzbereichs der Geschütze machte es Halt. In Folge dessen wurde die ägyptische Kavallerie unter Oberlieutenant Haggard zur Vertreibung des Feindes ausgesandt. Auf 200 Meter wurde das Feuer eröffnet, worauf sich der Feind zurückzog. In der nächstfolgenden Nacht näherte sich der Feind auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, wurde jedoch, Dank der elektrischen Beleuchtung des Forts Curvalus, bemerkt und durch das Feuer der groben Geschütze verjagt. Von dem Bau einer Eisenbahn von Suakim nach Berber ist unter solchen Verhältnissen keine Rede mehr.

Amerika.

Der Minister des Auswärtigen hat dem Repräsentantenhaus einen Auszug aus den Berichten der Ver. Staaten-Konsulin in Europa über die dortigen Arbeiterverhältnisse unterbreitet. In dem betreffenden Auszuge sind die Verhältnisse in Großbritannien als Basis angenommen, weil die dort gezahlten Arbeitslöhne im Durchschnitt die höchsten in Europa und weil die englischen Arbeiterverhältnisse den amerikanischen am meisten ähneln. Dem betreffenden Berichte zufolge erhalten im Vergleich zu den in England gezahlten Löhnen die Arbeiter in Chicago, Ill., folgende Löhne: Backsteinleger und Maurer fast dreimal höhere Löhne; Gipsier viermal, Schieferdecker, Ziegelbrenner, Zigarrenmacher, Grubeure, Lithographen dreimal; Telegraphisten und Schriftsetzer zwei und einhalbmal; Zimmerleute, Hufschmiede, Konditoren, Fuhrleute und Straßenbahnführer, Färber, Pelzarbeiter, Schiffshauer, Schneider und Binnenschmiede zweimal; Käfer und Sattler anderthalbmal höhere Löhne als ihre Kollegen in London. Aus dem betreffenden Auszuge aus den Konsularberichten geht hervor, daß die Preise der Nahrungsmittel in den Ver. Staaten thatsächlich billiger sind als in Europa und daß der Arbeiter in den Ver. Staaten mehr und bessere Nahrungsmittel verbraucht, als sein europäischer Kollege, ohne dafür mehr Geld auszugeben, als der letztere. Kleidungsstücke, sowie die Wohnungen sind in Europa billiger, als in den Ver. Staaten, doch wohnen die europäischen Arbeiter schlechter als die amerikanischen. — Dieser Bericht malt die Verhältnisse der amerikanischen Arbeiter in den schönsten Farben und wer dieselben nicht genauer kennt, der muß schließlich denken, daß Amerika schließlich ein Eldorado für Arbeiter ist. Der Zweck dieses schönen Berichtes soll sein, den amerikanischen Geizgebern klar zu machen, daß die Forderungen der dortigen Arbeiter ungerechtfertigt sind. — Die Rehrseite der Medaille zeigt ein ganz anderes Bild; sie zeigt, daß in Amerika auf wirtschaftlichem Gebiete viel weniger Stabilität vorhanden ist, als in den Staaten Europas. Die Arbeiter in der Neuen Welt unterliegen den Schwankungen auf diesem Gebiete weit mehr, als die Arbeiter Europas; selten kann in diesem Lande ein Arbeiter darauf

bist, daß es nur mein persönliches Mißgeschick ist, das mich verfolgt.“

„Warum hast Du das Anerbieten des Grafen Fergus abgelehnt, im Schloß M'Donuil zu bleiben? Du hättest dort sorgenlos leben können.“

„Das hieße von Almosen leben, und ein Almosen anzunehmen, Pathe, dazu bin ich denn doch zu stolz, das würdest Du doch selbst nicht wollen.“

„Du hast so Unrecht nicht, mein Junge; ich gestehe Dir, es gefiel mir recht gut, daß Du die Summe, welche Dir der Graf als Honorar anbot, nicht annahmst, sondern Dich begnügtest, eine zivile Rechnung zu machen und lediglich diesen Betrag Deiner Liquidation entgegen nahmst.“

„Siehst Du? Und doch redest Du mir ein, ein Almosen zu nehmen.“

„Ich dachte eigentlich an etwas Anderes Fritz, die Krankheit des Grafen wird wiederkehren. Wenn Du dann nicht mehr hier bist, so wird er Deines Beistandes entbehren müssen, und das ist traurig für ihn und für uns Alle; bei mir steht die Ueberzeugung fest — nur Du allein kannst ihm helfen.“

„Aberglaube, Onkel Habicht! Jeder verständige Arzt, welcher den Sitz seines Uebels zu ergründen vermag, kann einen Weg zur Heilung, wenn ein solcher überhaupt vorhanden, finden; bis jetzt habe ich die Ursache seiner Krankheit nicht ermitteln können, also auch noch keinen Weg zu seiner Heilung gefunden.“

„Ich weiß aber, daß er nach Dir verlangen wird. Wenn Du nun in Deutschland bist, wie sollen wir dann Deiner habhaft werden?“

„Bei aller Freundschaft für Dich, Onkel Habicht, und bei all' meiner Theilnahme für den Grafen und besonders für die liebende Gräfin Agathe, könnt Ihr mir doch nicht zumuthen, daß ich auf die unbestimmte Aussicht hin, einmal wieder im Schloß M'Donuil eine Statistenrolle zu spielen, hier in England an Hungerpfoten zehre.“

„Das ist wohl wahr Fritz; aber ich dachte, daß Du vielleicht so lange meine Unterstützung annehmen würdest, bis ich etwas Besseres für Dich finde. Viel besitze ich

rechnen, längere Zeit an ein und derselben Stelle thätig zu sein und wenn er während der Zeit, wo er das „Glück“ hat, arbeiten zu können, etwas mehr verdient, wie ein europäischer Arbeiter, so kommt das kaum in Betracht, weil der Zeit der Thätigkeit fast immer eine eben so lange der unfreiwilligen Unthätigkeit folgt. — Ueber die wirklichen Zustände Amerikas giebt ein Bericht in einer der letzten Nummern des „Bradstreet's Journal“ näheren Aufschluß. Dasselbe enthält ein Resumé aus Korrespondenzen von 4000 in 21 verschiedenen Staaten anfassigen Berichterstattern, über die Lage der Lohnarbeiter. Diesem Resumé entnehmen wir folgendes: Dem letzten Census (1880) zu Folge betrug die Anzahl der in den industriellen Etablissements, sowie in den Fabriken der Vereinigten Staaten beschäftigten Arbeiter 2 718 805. Von dieser Anzahl entfielen 90 pCt. oder 2 452 749 auf die obenverwähnten 21 Staaten. Gegenwärtig sind in den letzteren Staaten 316 000 Arbeiter beschäftigt, während die Löhne daselbst um 10 bis 30 pCt. reduziert worden sind. Die Anzahl der stirkenden Arbeiter beträgt 17 550 und es heißt, die Tendenz zum Herabsetzen der Löhne sei dort, wo die „Trades Unions“ am schwächsten seien, am ausgeprägtesten. In den leitenden Industriezweigen sind gegenwärtig beschäftigt: 80 000 Eisenarbeiter, 35 000 Kleidermacher, 20 000 Baumwollspinner, 24 000 Wollenspinner, 18 000 Schuh- und Stiefelmacher, 13 000 Zigarrenmacher, 4700 Glasbläser, 2000 Seidenweber u. s. w. Der größte Prozentsatz der beschäftigungslosen Arbeiter, 40 pCt., befindet sich in Minnesota. Im Staate New-York ist der Prozentsatz 18, in Pennsylvania 16, in New-Jersey 8, in der Stadt New-York 24, in Philadelphia 31, in Boston 7 1/2, in Baltimore 3 1/2, in Detroit 62. Auch in dieser Woche sind in vielen Etablissements die Arbeitslöhne reduziert worden.

Kommunales.

Außerordentliche Magistratsitzung am Dienstag. Nach Mittheilung im Magistratskollegium über die Benugung der im Rathhause befindlichen Fernsprecheinrichtung sind im Laufe des Jahres zwischen dem Rathhause und den außer demselben liegenden städtischen Bureauz, den Pumpstationen der Rieselgüter, der Irrenanstalt in Dalldorf, dem Arbeits- und Waisenhouse in Hummelburg 30 622 Verbindungen bebaut Fernsprechung hergestellt worden, so daß, da an Sonn- und Festtagen eine Benugung der Fernsprechanlagen nicht stattfindet, täglich etwa 100 Besprechungen durch Fernsprecher stattgefunden haben. — Das Kuratorium des städtischen Geleuchtungswehens hat dem Magistrat Mittheilung gemacht über den Verbrauch von Gas während des Kalenderjahres 1884. Hierin wurden 73 074 100 Kubikmeter Gas gebraucht, während im Jahre 1883 nur 69 600 900 Kubikmeter, also 3 473 200 Kubikmeter weniger als 1884 verbraucht worden sind. Der 19. Dezember 1884 ist der Tag an, welchem der größte Gasverbrauch stattgefunden hat, nämlich 393,400 Kubikmeter, während im Jahre 1883 am 21. Dezember der größte Verbrauch mit 375,500 Kubikmeter stattfand. — Das königliche Polizeipräsidium hat, wie bereits vor Kurzem bekannt geworden ist, seine Erklärung über das ihm vorgelegte Projekt einer Pferdeisenbahn über den Mühlendam abgelehnt, so lange nicht die Frage wegen der Feststellung von Bauflächen für den Mühlendam erledigt sei, wobei auch die beachtliche Schiffbarmachung der Spree berücksichtigt werden müsse. Das Projekt dieser Bauflächen ist unabhängig von dem Pferdeisenbahnprojekt bei dem Magistrat schon früher bearbeitet worden, und ist dabei auch auf die Spreeregulirung Rücksicht genommen, die Feststellung desselben soll aber bei der Kostspieligkeit des Unternehmens nur erfolgen, wenn zuvor die staatliche Genehmigung der Pferdeisenbahn-Anlage und damit auch der Beitrag der Pferdeisenbahn-Gesellschaft zu den Kosten der Verbreiterung der Straße gesichert ist. Erfolgt dann diese Verbreiterung, so wird damit auch die Ausführung der Schiffbarmachung der Spree wesentlich erleichtert. Der Magistrat wird deswegen dem Polizeipräsidium das Fluchtlinien-Projekt zur Kenntniß bringen.

Lokales.

Die neue an der Charlottenburger Chaussee zwischen Station „Bellevue“ und „Zoologischer Garten“ gelegene Haltestelle der Stadtbahn ist, wie bereits gemeldet, dem Verkehr übergeben worden. Vorzugsweise wird diese Haltestelle von den Studierenden der nahe gelegenen technischen Hochschule benützt werden, weniger jedoch von den besonders konservativen Bewohnern Charlottenburgs, die nach wie vor als bequemerer Verkehrsmittel die Pferdeisenbahn „Charlottenburg-Kupfergraben“ vorziehen dürften. Um so wichtiger wird die neue Station für die unmittelbar benachbarte reizende Villenkolonie Sieghismundshof werden, wo im Kranz grüner Bäume die bekannte Villa „Ende“ steht, ganz besonders aber für einen Stadtheil Berlins, der im Nordwesten des Thiergartens auf

nicht — Du weißt es — was ich aber besitze, gehört Dir so gut wie mir. Willst Du bleiben, so weißt Du, daß Du mir dadurch einen großen Freundschaftsdienst erweistest. Ich komme den weiten Weg hierher, da Du mir Deinen Entschluß schreibst, England zu verlassen, um zu versuchen, ob ich Dich nicht zum Bleiben bewegen könnte; mir ahnt, wenn Du England verläßt, so weicht mit Dir jede Hoffnung aus Schloß M'Donuil. Unser Haus wird ein Unglückshaus sein, wenn Du es nicht mehr betrittst.“

„Ich danke Dir, Onkel, für Dein freundschaftliches Anerbieten. Ich wiederhole Dir, daß mein Stolz verlangt, daß ich auf eigenen Füßen stehe. So wohlgemeint auch Dein Anerbieten ist — ich kann es nicht annehmen. Würde ich einer Wohlthat bedürfen, sei überzeugt, Onkel Habicht, von Dir nehme ich sie eher, als von jedem anderen Menschen.“

Er sah seine Hand und blickte mit inniger Zuneigung in das treuerzige Auge des Allen; dann fuhr er fort:

„Ich will Dich nicht kränken, laß Dich begnügen mit dem Versprechen, daß, wenn ich einst einer Unterstützung bedürfen sollte, ich mich zuerst und nur allein an Dich wenden würde; das ist aber auch Alles, was ich Dir versprechen kann. Laß uns jetzt nicht davon reden. Mein Entschluß, England zu verlassen, ist unumstößlich.“

Habicht wollte antworten, aber seine Aufmerksamkeit wurde abgelenkt durch das Rollen eines Wagens, welcher vor dem Hause hielt.

Beide blickten neugierig durch das Fenster, denn eine Equipage vor dem Hause des Doktors war eine Seltenheit. Ein fein gekleideter Herr stieg aus.

„Da hast Du's! Ein reicher Patient!“ rief Habicht. „Das unvorhoffte Glück, von dem ich vorhin sprach, kommt schon.“

„Ich will nur hoffen, daß es nicht einer der Steuer-Lagatoren ist, die mich zu allem Ueberflus in letzter Zeit behelligt haben,“ erwiderte Fritz lachend. „Wie ein Patient sieht der Herr gerade nicht aus; und wenn er Patient ist, so scheint seine Krankheit nicht schwerer zu sein, als die der vornehmen Dame, von welcher ich Dir eben erzählte. Dieß

den ehemaligen schöneberger Wiesen im Entstehen begriffen ist. Viele Berliner kennen, wie der „Magd. Bl.“ von hier geschrieben wird, diesen Fleck Erde, welcher in weitem Bogen von der Spree umfäumt wird und mit dem jenseits derselben liegenden, überraschend schnell emporgeblühten Noabit, mehr nach Westen aber mit Charlottenburg in Verbindung steht, aus unmittelbarer Anschauung kaum, höchstens, daß sie von der Stadtbahn aus, deren Viadukt von Bahnhof „Velleneue“ bis zu der neuen Haltestation an der Charlottenburger Chaussee mitten durch das Terrain hindurchführt, einen städtischen Blick auf die neuen Straßenzüge geworfen haben, daß dieser Komplex je bebaut würde, konnte man vor zehn Jahren kaum ahnen, denn er bildet eine ebene und tief gelegene Wiesenfläche, welche fast in jedem Winter resp. Frühjahr überschwemmt war und Schlitzschubläufern und Röhren zum Tummelplatz diente. In seinem Werke: „Die Kanalisation von Berlin“ kann denn auch Bau- rath Hobrecht nicht umhin, die Umwandlung dieses Terrains zu Baustellen in so fern als ein besagendes Unter- nehmen zu bezeichnen, als dieselbe ohne Verläss- lichung der Schwierigkeiten, welche die Entwässerung bieten würde, geschehen sei. Hieron abgesehen, habe auch diese Fläche sowohl im Sommer als Wiese, wie im Winter als Eis- oder Wasserbahn einen herrlichen Abschluß und eine treffliche Ergänzung des Thiergartens gebildet. Restliche Gründe sind indes für Spekulanten selten ausschlaggebend, und so ist die Spekulation auch über dieses so anmuthige Fleckchen Erde hergefallen, um es mit Häusermassen zu be- setzen. Nachdem im Südwesten Berlins, in der Gegend der Rurfsrüfenstraße, auf dem berliner Territorium sämtliche Bau- stellen besetzt sind und nunmehr nur auf Charlottenburger Grund und Boden gebaut werden kann, wo jedoch der Mangel einer Kanalisation und einer Wasserleitung zum Bauen keineswegs einleitet, hat jenes Berliner Terrain an Bedeutung erheblich gewonnen. Da die Hauptstadt dem eigenthümlichen Drange fast aller Großstädte, sich nämlich speziel und mit besonderer Vor- liebe nach Westen auszudehnen, folgt, und da der jährliche Bevölkerungszuwachs Berlins im Durchschnitt auf dreißigtausend Menschen zu veranschlagen ist, so dürfte hier in etwa fünf Jahren nichts mehr an den ehemaligen idyllisch-ländlichen Charakter der Gegend erinnern und ein voll- ständig neuer Stadttheil von etwa 50 000 Quadratmetern Aus- dehnung entstanden sein. Drei breite, vollständig regulierte Avenuen, die Klopstock-, Altonaer- und Vossingstraße, deren Dammkrone etwa vier Meter über dem Terrain liegt, durch- schneiden die Fläche diagonal und bilden im Schnittpunkte einen weiten Platz, den sogenannten „Hansaplatz“. An ihren Endpunkten werden diese Straßen durch die ebenfalls regulir- ten Kurfürstener-, Flensburger-, Claudius- und Handelsstraße, sowie die Brückenallee verbunden. Die beiden letztgenannten Verkehrswege, von denen der eine direkt am Thiergarten entlang läuft, sind bereits mit palastartigen, durch schöne Facaden aus- gezeichneten Häusermassen dicht besetzt, während in den anderen Straßen schon vereinzelt mancher stattliche Bau, darunter Berlin der Architektur, emporgewachsen ist. Beachtenswerth erscheint, daß sich im Gegensatz zu den riesigen Kasernen in der Kur- fürstenerstraße, wo die Höfe in Folge ihrer winzigen Ausdehnung wahre Lächer ohne Lust und Wohl sind und Etage über Etage zu schwindelnder Höhe hinanstiegen, eine mehr mit hygienischen Bedingungen übereinstimmende, mäßigere Ausnutzung des Grund und Bodens vortheilhaft bemerkbar macht. Man findet Häuser von nur zwei Stockwerken mit Vorgärten und hellen, luftigen Höfen, so daß der villenartige Charakter des Baues sehr gemindert ist. Die bevorzugte Bauweise ist rothe Ziegel- verblendung für die Facaden mit Sandsteingliederung — eine Architektur, die in Folge ihrer Solidität und Schönheit be- kanntlich immer mehr bevorzugt wird, wiewohl ihr Charakter unter dem an und für sich schon melancholisch wirkenden nord- deutschen Himmel nur noch düsterer erscheint. So scheint sich hier denn, ebenso wie im Potsdamer- und Kurfürstenviertel, der wohlhabendere Theil der Berliner Bevölkerung niederzu- lassen. Und die neue Haltestelle der Stadtbahn, sowie die in unmittelbarer Nähe gelegene ältere Station „Velleneue“ werden zu der schnellsten Bevölkerung und Entwicklung des neuen Stadttheiles insofern eminent beitragen, als nunmehr die Ver- bindung mit dem Centrum Berlins eine ungemein bequeme und schnelle ist. So wächst Berlin mit Riesenschritten beson- ders nach Westen hin, und die Zeit dürfte nicht fern sein, wo eine Inkomunalisierung der Nachbarstadt Charlottenburg zu einem Akt der Nothwendigkeit wird.

1. Im Bäckerladen. Wer das menschliche Elend, wie es eine Großstadt in so reichem Maße in sich birgt, wenn auch nur von ferne beobachten und lernen will, der folge nicht der großen Heerstraße des Lebens, wo ihm das Unglück, die Verkommenheit, das Vaster in hundertfacher Gestalt in schreiendster und abscheulichster Weise entgegentritt. Die Gestalten, die er dort sieht, sind jene Bedauernswürthen, die sich in trauriger Spekulation den Blicken der Menge preis- geben, um ihr Mitleid zu erwecken, auf das sie angewiesen sind, welche aber besser der Dessenlichkeit entzogen würden, indem in ausreichender Weise für sie gesorgt würde. Viel er-

greifender wirkt das menschliche Elend, welches sich freiwillig und gesittlich der Dessenlichkeit entzieht und doch dem auf- merksamen Beobachter in so vielfacher Weise erkennbar ist und anschaulich zu Tage tritt. Sind es oft auch nur schein- bar unwesentliche Momente, gewissermaßen nur Kapitel- Ueberchriften aus der großen Leidensgeschichte, die uns vor Augen treten und in dem Strudel des weltstädtischen Lebens theils übersehen, theils gar nicht bemerkt werden, für den denkenden und fühlenden Beobachter genügen diese schwachen Anhaltspunkte, um sich aus ihnen den ganzen Roman in allen seinen Einzelheiten zusammenzustellen. So hatte Schreiber dieses Gelegenheit, auf oben geschilderte Weise die tiefergreifende Leidensgeschichte einer Arbeiterfamilie in einen Bäckerladen kennen zu lernen. In belagtes Kaufgewölbe trat ein ärmlich gekleideter Knabe, die Verkäuferin bittend, ihm ein Brod zu „borgen“. — „Nein“, erwiderte diese, „borgen kann ich Euch Nichts mehr, lieber will ich Euch ein Stück Brod schenken.“ Mit diesen Worten nahm sie ein angeschnittenes Brod vom Tische und überreichte es dem Knaben, welcher da- mit verschwand. Bestremdet und verwundert schaute ich auf die Frau. „Sehen Sie“, erklärte diese, welche meinen fragenden Blick ver- and, „die Leute dauern mich. Es ist ein Unglück, aber wer kann helfen? Die Leute haben immer bei mir gelaufen, — der Mann ist Arbeiter — es ging Alles gut bis der Mann eines Tages arbeitslos wurde. Da fingen sie an zu borgen und als es ihnen schließlich wohl peinlich werden mochte, blieben sie fort, gingen anderswohin und ver- suchten dort ihr Glück. Jetzt mögen sie wohl die Reihe durch sein und nun sie nichts mehr geborgt bekommen, so kommen sie wieder zu mir. Ich kann aber auch nicht mehr borgen und so habe ich lieber das Brod geschenkt.“ Tief ergriffen lautete ich diesen Worten. Welch ein Bild entrollte sich vor meinen Augen! Ein rechtschaffener Arbeiter, durch ehrliche Arbeit seine Familie ernährend, bis er durch unverschuldetes Unglück mit den Seinen in Noth und Elend gerath. Außer Stande, das tägliche Brod zu verdienen, sehen die Armen sich genöthigt, ein Stück nach dem andern zu veräußern, um den nöthigen Lebensunterhalt herbeizuschaffen. Als auch diese Quelle endlich versiegt, bleibt ihnen Nichts anderes übrig als zu borgen, in der Hoffnung, die Schuld wieder tilgen zu können. Aber diese Hoffnung erfüllt sich nicht und mit bitteren Thränen essen die Unglücklichen, unfähig zum Betteln, schließlich dennoch das Bettelbrod. — Derartige Existenzen giebt es in einer Großstadt nur zu viele, welche die Dessenlichkeit scheuend und meidend, im Verborgenen ihr trauriges Dasein fristen, dem aufmerkamen Beobachter aber durch vielerlei Anzeichen sich offenbarend.

Ein eigenthümliches Aufquellen des Holzpfisters ist im Anfange des vorigen Monats in Berlin an der vor dem Seitenthore des Reichsbank-Gebäudes gelegenen Strecke der Oberwallstraße beobachtet worden. Dort waren die Zwischen- räume der baarmännischen Straßenbahnlinien seitens der Großen Berliner Pferdebahn-Gesellschaft mit 8 Zentimeter hohen Algen aus amerikanischem Zypress- und Yellowpine- Holz auf Betonbettung belegt, wie dies in Berlin neuerdings vielfach geschieht. Der Belag ist gegen Ende September v. J. bei völlig trockenem Wetter aufgebracht worden und zeigte keine Spuren von Unzuverlässigkeit, bis gleich nach Aufhören des Frostes und Eintritt des Thauwetters in wenigen Tagen die beiden mittleren Stänge der Doppelgleise und das daneben befindliche Holzpfister auf etwa 15 Meter Länge in die Höhe gehoben wurden, und zwar bis zu 11 Zentimeter hoch. Durch den Naddruck der schweren Lastfahrwerke ist der Holzbelag theilweise bald wieder zurückgesunken und hat sich sogar an einigen Stellen unter die aufgehobenen Schienen gedrückt, welche in ihre ursprüngliche Höhenlage nicht zurückgingen. Erst nachdem das aus seiner ordnungsmäßigen Beschaffenheit ge- brachte Holzpfister durchgeschlagen und zum Theil entfernt worden war, nahmen die Schienengeleise annähernd ihre frühere Lage wieder an, abgesehen von den bleibenden Durch- biegungen, welche als Folge der gewaltigen Anhebung zurück- blieben. Das amerikanische Holz ist wegen seines hohen Harzgehalts im natürlichen Zustand ohne Imprägnierung verlegt worden. Die einzelnen Alge und Holzreihen wurden hierbei ohne Zwi- schenlage von Asphaltmasse oder anderen Fugenfüllmitteln dicht aneinander gelegt. Ferner ist zu beachten, daß die Oberwall- straße an der bezeichneten Strecke einen tiefen Gefällsdrehpunkt hat, nach welchem hin von beiden Seiten aus die Entwässerung stattfindet. Es liegt dort ein Sully zur Einführung des Regen- wassers in die städtische Entwässerungsleitung. — Der eigen- thümliche Vorgang ist so zu erklären, daß bei Eintritt des Thauwetters das gerade an dieser Stelle besonders stark unter Wasser gefegte Holz durch Aufquellen sich ausdehnte und ge- waltig hob, da keine größeren Zwischenfugen vorhanden waren, welche den erforderlichen Spielraum für die Ausdehnung ge- währt hätten. Begünstigt wurde diese Erscheinung vermutlich noch durch den Umstand, daß durch die nicht gedichteten Fugen des bei trockenem Wetter verlegten Holzbelags wohl schon vor- her Feuchtigkeit gedrungen war, welche während des scharfen Frostes im Abheben desselben von der Betonunterbettung ver- anlaßt haben dürfte. Daß durch eine vorherige Imprägnierung

„Ich habe bis jetzt nur sehr vereinzelte Fälle von Geisteskrankheit beobachtet“, antwortete Fritz.
„Und mit Glück?“
„Soweit auf diesem Gebiet ein Glück möglich ist,“ er- wiederte Fritz, „darf ich sagen, daß meine Kuren nicht ganz ohne Erfolg waren. . . . Das Glück, das ein Irrenarzt haben kann, besteht ja meistens darin, daß er Patienten zu behandeln hat, deren Wahnsinn eben nicht unheilbar ist. Die ganze Kur des Irrenarztes besteht nach meiner Ansicht darin, daß er zuerst erkennt, woher die Krankheit rührt — ob dieselbe in einem organischen Leiden oder in einem reinen Seelenleiden ihren Ursprung habe. Ist es möglich, die Beseitigungsmittel den Ent- stehungsgründen analog zu machen, so ist Hilfe möglich. Sind die Entstehungsgründe seelischer Natur, so muß der Patient von seinem eigenen Standpunkt aus seelisch behandelt wer- den; man muß versuchen, ihn von seiner fixen Idee zu befreien. — Ob das gelingt oder nicht, das hängt immer von der Natur der Krankheit, viel weniger von der Kunst des Arztes ab.“
„Sehr richtig! Sehr richtig!“ sagte der Fremde.
„Sie haben das rechte Verständnis von der Sache. Ich tauschte mich in Ihnen nicht; ich erwartete in Ihnen einen Mann zu finden, welcher von der Seelenheilungskunst Verständnis hat. . . . Ich freue mich Ihrer Akqui- sition.“
Ohne Zweifel wünscht er, von mir behandelt zu sein, dachte Fritz.
„Wenn es sich um eine zu übernehmende Kur handelt,“ sagte er laut hinzu, „so bedauere ich, daß ich eine solche nicht mehr bezwingen kann, denn in wenigen Wochen gedenke ich England zu verlassen.“
„Ah, Sie wollen England verlassen?“ erwiderte der Fremde. „Aus welchem Grunde, mein Herr?“
„Weil ich versuchen will, in Deutschland, meinem Vaterlande, mir Praxis zu verschaffen.“
„Würden Sie sich unter günstigen Bedingungen nicht bestimmen lassen, hier zu bleiben?“
„Es kommt darauf an, mein Herr, was Sie unter günstigen Bedingungen verstehen?“

der Holzlöse das Aufquellen und die Zerstörung des Pfisters vermieden worden wäre, ist nicht anzunehmen. Wohl aber würde aller Wahrscheinlichkeit nach diese Zerstörung nicht erfolgt sein, wenn die Zwischenfugen des Holzbelags weit genug und mit dichter, elastischer Fugenfüllung versehen gewesen wären.

Ein Stück Berlin bei Nacht entwickelte sich am Dienstag in den frühesten Morgenstunden in der Spanbaustraße vor dem Hause der belanntesten Berliner Pfefferkuchensabrik. Letztere veranstaltet alljährlich nach der Weihnachtskampagne einen Ausverkauf von Bruch- bezw. zurückgesetzten Pfefferkuchen, der wegen seiner Qualität einen wahrhaft reisenden Absatz findet. Bald nach 4 Uhr Morgens erschienen aus dem Dunkel der Nacht die ersten Käufer auf der Bildfläche und nahmen vor dem noch geschlossenen Laden geduldig Aufstellung, in kurzer Zeit sind über hundert Menschen, Frauen und Männer im dichten Anäuel versammelt. Eigentümlich ist die Ausrüstung derselben, einige haben Säcke und Waschkörbe, andere riesen- hohle Taschen und Kisten, die meisten aber haben sich mit Bett- bezw. Kopfkissen- Ueberzügen oder weißen Bettlaken versehen, denn es gilt möglichst viel von der billig verkauften süßen Waare fortzuschaffen. Trotz der scharfen Morgenluft werden scherzhafte Bemerkungen gemacht, und blüht der Humor, aus dem Gesprächen geht hervor, daß sich in vielen Fällen kleine Aktiengesellschaften und Kompagniegeschäfte gebildet haben. Die- selben schicken einen möglichst kräftigen Vertreter zum Kauf aus, worauf dann an einer verabredeten Stelle die Theilung des „Eingebrachten“ stattfindet. Gegen 6 Uhr wird der Laden geöffnet, ein Moment, der ein reges Drängen und Schieben veranlaßt. Der Verkauf, der übrigens nirgends vorher öffent- lich angekündigt worden ist, vollzieht sich, der „Nat.-Bl.“ zu- folge in Eile und Hast, schwergepackte Gestalten verlassen durch die Nebenthür das Haus, und in wenig Stunden hat auch das letzte Krümchen Pfefferkuchen seinen Liebhaber gefunden.

1. Die Eisende, die in der gegenwärtigen Eis-Saison bereits einmal zu Wasser geworden, ist jetzt wieder im vollen Umfange aufgenommen worden und zwar mit verstärkten Kräften; man traut dem Frostwetter selbst im Januar nicht mehr und beizt sich, die erforderlichen Vorräthe in Sicherheit zu bringen. Das Hauptkontingent der Eisbedürftigen stellen, wie früher so auch in diesem Jahre, die Brauereien, in deren Eiskellern noch weite Räume zu füllen sind. — Um die Eisende möglichst zu beschleunigen, werden zwar viele beson- ders angenehme Arbeiter beschäftigt, doch steht der durch das reichliche Angebot von Arbeitskräften stark herabgedrückte Lohn in keinem Verhältniß zu der anstrengenden Arbeit, die freilich den durch feißiges Biertrinken ziemlich vollblütigen Brauereiarbeitern leicht wird, der aber die Mehr- zahl der durch Hunger und Entbehrung enkältesten Tage- arbeiter nicht im gleichen Maße gewachsen ist. Es sind mit- unter rechte Jammergestalten, welche mit feißgefrorenen Gliedern die Eispide handhaben, um den geringen Tagelohn Abends der hungernden Familie heimzubringen.

Mit welcher unparteiischen Strenge jetzt die Behörden gegen alle diejenigen Eigenthümer vorgehen, welche prostituirte Frauenzimmer in ihren Häusern dulden, dürfte daraus zu er- sehen sein, daß jetzt eine Anklage wegen Ruppel gegen einen höheren gerichtlichen Subalternbeamten erhoben worden ist, in dessen in der Alsterstraße belegenen Hause solche Frauenzimmer ihr Wesen getrieben haben sollen.

2. Der morgen vor dem Schwurgericht des hiesigen Landgerichts II stattfindenden Hauptverhandlung gegen die wegen Totschlags angeklagten Bauerngutbesitzerinne Edel aus Schönow wird auch eine große Anzahl von Bewohnern Schönows und Umgebung beimohnen, welche neben den ge- labenen Zeugen bereits in Berlin eingetroffen sind. Da auch von dem Berliner Publikum ein großer Zubrang zu erwarten ist, so wird der Zuhörerraum wohl bis auf den letzten Platz gefüllt sein.

3. Der erste Tag des großen Billardtuniers zwischen Beyraud-Rudolphe aus Paris und Franz Escher aus dem Graubündischen Vierbällen hatte zu einer Entrückung bedeutender Wetten Veranlassung gegeben, welche theils für Beyraud- Rudolphe's, theils für Escher's Sieg lauteten. Wie wir hören, besteht auf Escher allein eine Wette von 5000 Mark. Aber auch auf Beyraud-Rudolphe sind hohe Wetten gemacht; wie hoch die Erwartungen auf dessen Sieg sind, beweist die That- sache, daß bereits am ersten Abend Sportsmänner, welche hier die Stelle von Book-maler zu vertreten scheinen, Wetten auf Beyraud-Rudolphe von 1506 M. gegen 1000 M. offerirten. Der Ausgang des ersten Spiels von 1000 Points würde allerdings eine derartige Erwartung nicht berechtigt erscheinen lassen — denn Beyraud-Rudolphe hatte 1000 Points erreicht, als Escher erst 769 aufweisen konnte — wenn es sich nicht auf beiden Seiten um Billardgrößen handeln würde, bei denen ein glücklicher Abend die verlorenen wieder gewinnen läßt. In Betracht zu ziehen ist auch, daß Escher erst 4 Jahre das Billardquene in der Hand hat, während Beyraud-Rudolphe bereits seit über 20 Jahren als Billardprofessor Kunststreich in Europa, Amerika u. d. m. Das Spiel begann um 1/2 8 Uhr

Acht, ich werde wieder in der Lage sein, ein Brausepulver zu verschreiben.“
Der Herr, welcher aus dem Wagen gestiegen war, be- trachtete erst von außen das Haus, wobei er das Gesicht ein wenig geringschätzend verzog; dann trat er in das- selbe ein.
„Hast Du seine Miene beobachtet?“ fragte Fritz. „Er schien zu sagen: Ein Doktor, der in einem so unkomfor- tablen Hause wohnt, kann kein sehr großes Lumen sein. . . Nun, wir wollen sehen!“
Es klopfte. „Herein!“
Ein Herr in den vierziger Jahren mit einem Gesicht, auf dessen regelmäßigen Zügen Ernst und Würde lag und dessen Benehmen seinen Anstand verrieth, trat ein.
„Ich komme, den Herrn Doktor Rodenburg zu sprechen,“ sagte er.
„Das bin ich!“ antwortete Fritz, ihm entgegen tretend und ihm sein Zugumhüll, den lebergelbten Stuhl, hin- schiebend. — „Wollen Sie gefälligst Platz nehmen?“
„Ich danke Ihnen!“ antwortete der Herr, indem er sich setzte und den spanischen Rohrstoß mit dem goldenen Knopfe zwischen seine Knie nahm.
Fritz setzte sich ihm gegenüber.
„Sie sind Arzt, mein Herr?“
„Ja!“ antwortete Fritz.
„Wo studirt?“
„Heidelberg und Berlin!“
„Schon Praxis in Seelenheilkunde gehabt?“
Fritz blickte den Mann jetzt mit einem eigenthümlichen Ausdruck an.
„Sollte der Mann vielleicht selbst eines Irrenarztes be- dürfen, da er sich erkundigt, ob ich Praxis in der Seelen- heilkunde gehabt habe?“ dachte er bei sich.
„Rein! Wie ein Geisteskranker sah er nicht aus. . . und doch waren seine Fragen so eigenthümlicher Art.“
Weshalb erkundigte er sich nach seiner wissenschaftlichen Karriere? . . . Jedenfalls sehr sonderbar! Er beschloß, in der folgenden Unterredung genau Acht zu geben, wo der Sitz des Wahnsinns sei, falls er es mit einem Wahnsinnigen zu thun haben sollte.

„Ein Gehalt von vierhundert Pfund bei vollständig freier Station.“
„Wie?“ fragte Fritz. „Mit wem habe ich die Ehre?“
„Ah, so!“ sagte der Fremde. „Ich dachte nicht daran, daß ich Ihnen unbekannt bin und vergaß, mich Ihnen vor- zustellen. Mein Name ist Jefferson; ich bin Chirurgen in Betesda.“
Fritz vermochte nichts, als ein erstauntes „Ah!“ her- vorzubringen.
„Sie wurden mir,“ fuhr Jefferson fort, „von einem gewissen Herrn O'Brian empfohlen.“
„Das war brav von dem Baronet,“ sagte Habicht, der seine Freude über das unerwartete Glück, das seinem Bathen widerfuhr, kaum noch zu bemeistern vermochte. . . „Ja, ja, Herr Doktor, der Baronet hat Recht, mein Bath, der Doktor Rodenburg, ist ein geschiedter Arzt, der ge- schiedteste Arzt des ganzen Hochlandes, behaupte ich, und ich kann es beweisen.“
Der Chirurgen wandte sich leicht lächelnd an Habicht.
„Es bedurfte Ihrer warmen Empfehlung nicht, mein Herr,“ sagte er. „Ich habe schon von anderer Seite die vortheilhafteste Auskunft über Herrn Rodenburg erhalten. . . Sie kennen den Lord von Killmare?“
„Ich sah ihn im Schlosse W'Donuil.“
„Von ihm hörte ich, daß Sie den Grafen Ferguson W'Donuil behandelt haben und zwar mit günstigerem Er- folg, als alle die berühmten Aerzte, welche man bis jetzt konsultirte, und schon diese Empfehlung genügt mir, denn ich weiß, daß jedes Wort, das der Lord von Killmare spricht, für baare Münze genommen werden darf. . . . Er sagt nichts unüberlegt, und was er sagt, darauf kann man sich verlassen. . . . Ich kenne die Krankheit des Grafen nicht, doch ich bin überzeugt, daß auch hier eine Art Geisteskrankheit vorhan- den ist.“
„Ich bin leider nicht ermächtigt, über den Krankheits- zustand des Grafen Auskunft zu geben, vielmehr glaube ich, daß es im Interesse der Familie liegt, wenn der Arzt darüber schweigt.“
(Fortsetzung folgt.)

und endete um 1/2 12 Uhr, die ersten 1000 Points wurden also in 4 Stunden gemacht. Zur Veranschaulichung des äußerst interessanten und fesselnden Spiels geben wir hier den Spielrapport. Braud: 0, 10, 0, 1, 2, 2, 0, 41, 77, 36, 4, 7, 5, 3, 0, 0, 12, 2, 12, 70, 1, 1, 37, 15, 0, 35, 9, 16, 89, 9, 2, 0, 438, 28 46, 4, 0, 68, 0, 11, 30, 11, 24, 13, 122, 10 = 1000 Points; Gschler: 21, 25, 0, 3, 49, 15, 8, 0, 8, 6, 10, 3, 2, 32, 4, 30, 2, 33, 90, 21, 4, 0, 17, 13, 1, 3, 100, 13, 19, 1, 9, 3, 21, 56, 7, 54, 28, 49, 0, 2, 2, 0, 2, 1, 2 = 769 Points. Das Turnier wird auf einem Billard mit abgegrenzten Eden gespielt, und darf in den vermittelst Kreidestrichen abgegrenzten Eden nur eine Karambolage gemacht werden, während bei der zweiten Karambolage einer der beiden Bälle aus dem abgegrenzten Raume herausgespielt werden muß. Es soll hierdurch das wenig künstlerische Cä-Sertenspiel vermieden werden. Unter den zahlreichen Zuschauern bemerkte man Diktatoren und eine junge Dame, eine Amerikanerin.

2. Zeugengesuch. In der Köpckestraße vor dem Hause Nr. 108 ist am 29. v. M. ein Kohlenhändler, welcher einen mit einem Hunde bespannten Handwagen gezogen, von einem Mörtelfuhrwerk überfahren und dabei innerlich so schwer verletzt worden, daß er nach Verhören gebracht werden mußte, woselbst er bald darauf verstarb. Das Geipann soll der Firma „Berliner Mörtelwerke“ R. Guthmann gehören, jedoch konnte der Führer desselben bisher nicht ermittelt werden. Zeugnisse des Vorfalls soll ein älterer Herr mit weißem Kopfschopf gewesen sein. Da die Schuld an dem Unglücksfalle dem Kutscher zur Last gelegt wird, so ist es für die Untersuchung von Wichtigkeit, wenn seine Persönlichkeit durch Zeugen des Vorfalls ermittelt würde. Dieselben wollen von ihren Wahrnehmungen der hiesigen Kriminalpolizei Mittheilung machen.

Ueber die Veranlassung zu dem unglücklichen Studenten-Duell ist die „Nat.-Ztg.“ nun in der Lage, nähere Mittheilungen zu machen. Am 18. Januar des vorigen Jahres fand ein vom Verein Deutscher Studenten zur Feier der Begründung des deutschen Reiches veranstalteter allgemeiner Studenten-Kommers statt, an welchem sich in hervorragender Weise auch der Dichter Julius Wolff betheiligte. Das befremdliche Aufsehen, welches diese Betheiligung allgemein erregte, veranlaßte Julius Wolff in einer Unterredung mit usw. Dehlie die Bemerkung zu machen, daß er dem Feste fern geblieben sein würde, wenn er die Stellung des Vereins Deutscher Studenten gekannt hätte, eine Bemerkung, welche er übrigens in einer größeren Studenten-Versammlung Ostern 1884 wiederholte. Bei den diesmaligen Auswahlgängen kam nun Dehlie als Vertreter der philosophischen Fakultät, für welche seit langer Zeit zum ersten Male ein liberaler Kandidat durchgesetzt wurde, in den Ausschuss. Vermuthlich brachte das Herannahen des Jahresfestes jenes Festes die Rede auf die damaligen Vorgänge. In der Unterredung mit seinen Kollegen im Ausschuss berührte nun Dehlie die Aeußerung des Herrn Julius Wolff. Die zum Verein Deutscher Studenten gehörenden Ausschussmitglieder zogen dar auf die Wahrheit der Aeußerungen Dehlie's in so beleidigender Form in Zweifel, daß ihm nichts übrig blieb, als eine Reihe von Forderungen ergehen zu lassen, wie wir das bereits gemeldet haben. Er forderte auf Säbel, erhielt aber die Antwort, daß man nur auf Pistolen losgehen wolle. Speziell Dolzarsel, dessen Schicksal allgemeine Theilnahme findet, soll auf dem Auskämpfen der Differenz durch Pistolen bestanden haben. Es beschäftigt sich, daß bei dem in der vorigen Woche stattgehabten ersten Pistolenduell Dehlie das ihm gegenüberstehende Ausschussmitglied ins Bein getroffen und schwer verletzt hat. — Uebrigens hat im vorigen Jahre zwischen einem anderen Mitgliede der Freien wissenschaftlichen Vereinigung und einem Angehörigen des Vereins Deutscher Studenten politischer Meinungsverschiedenheiten halber ein Pistolenduell stattgefunden, das indessen unblutig verlief. — Dolzarsel studirte seit Michaelis 1882, Dehlie seit Michaelis 1881. Der Tag der Bestattung des Erschossenen ist noch nicht festgesetzt. Möchte doch mit dem Verstorbenen auch aller Zwist und Hader eingefahrt werden, der unsere Studentenschaft nun schon allzulange in zwei feindliche Lager theilt.

3. Ein raffinirter Einbruchdiebstahl ist in der vergangenen Nacht in dem Hause Louisestraße 47, bei einer in der ersten Etage wohnenden Frau Majorin von Schmeling ausgeführt worden. Die Diebe, welche mit den Wohnungsverhältnissen anscheinend vertraut gewesen sein mußten, hatten nachdem sie sich in das Haus Eintritt verschafft, die Glasscheibe der Entree Thür geräuschlos eingedrückt und waren so in die Gemächer gedrungen. Sie durchwühlten hier sämtliche Kisten und Kasten, erbrachen diverse Schränke, vermouthend auf lohnende Beute zu stoßen. In der Ruge haben die Diebe Gold- und Silbersachen liegen lassen, und sich nur des baaren Geldes, welches doch über hundert Mark beträgt, angeeignet. Die Frechheit der Diebe ging so weit, daß sie vor Ausübung des Diebstahns die Schlafgemächer der Bewohner sorgfältig verschlossen. Es ist zu bemerken, daß keiner der Hausbewohner von der ganzen Diebstahlsaffäre etwas gemerkt hat. Man nimmt an, daß die Diebe in der Voraussetzung die allmonatliche von der Frau Majorin S. zu erhebende Pension vorzufinden, eingedrungen seien. Die Polizei hat bereits die nöthigen Schritte eingeleitet, um der Diebe habhaft zu werden.

Gerichts-Zeitung.

In Dresden hat sich jetzt ein pikantes Injurienprozeß abgespielt. Hauptbetheiligter dabei war der Reichstagsabgeordnete für Dresden, Herr Hartwig. Derselbe hatte den Herausgeber der „Dresdener Zeitung“, Herrn Badt, verklagt, weil in diesem Blatte anlässlich des Wahlkampfes in Dresden von Herrn Hartwig gesagt worden war, er habe als Landtagsabgeordneter 1876 bei einer wichtigen Frage seine Ueberzeugung in auffälliger Weise gewechselt und man habe auch die Gründe dieses Meinungswechsels zu kennen geglaubt. Der Angeklagte bewies durch eine ganze Reihe von Zeugen — insgesammt sehr namhafte Mitglieder der Zweiten Kammer —, daß Herr Hartwig bei der Schlussberatung über Einführung des Einkommensteuergesetzes zuerst, unmittelbar vor der Plenarsitzung, in einer vertraulichen Besprechung einer großen Zahl von Abgeordneten sich entschieden gegen das Gesetz ausgesprochen, dann aber, seine Stunde später, zur allgemeinen Verwunderung für dasselbe gestimmt habe. Zum Beweise, daß der Herr Hartwig (als Baumeister) vom Kultusminister übertragenen Bau zu St. Afra in Meissen nicht damit zusammenhänge, produzierte der Anwalt, der Hartwigs Sache führte, ein Zeugniß des Kultusministeriums, wonach diese Uebertragung erst einige Zeit nach jener Abimmung stattgefunden, wogegen der Betheiligte des Herrn Badt andeutete, die Verhandlungen wegen dieser Uebertragung könnten immerhin schon früher Vloy geübt haben. Das Gericht erkannte den Wahrheitsbeweis für den Meinungswechsel des Herrn Hartwig als erbracht an und erblidete darin einen mildern Umstand, nicht aber gleichermäßen den Beweis für die angebliche Thatsache einer äußeren Einwirkung auf Herrn Hartwig und einer Beeinflussung seiner Abstimmung dadurch; es verurtheilte den Angeklagten zu M. 300 Strafe. Herr Hartwig ist im Reichstags-Mitglied der konservativen Fraktion.

Dresden. In dulci júbilo. In einem Hause der Mühlgasse lebte längere Zeit eine Familie herrlich und in Freuden, welche den Beuten viel zu denken gab. Man zerbrach sich nämlich vergebens die Köpfe darüber, woher die Brauchmann'schen die Mittel zum Lebensunterhalt bezogen. Und allerdings hatte die Frage bei dem seltsamen Lebenswandel dieser Leute eine gewisse Berechtigung. Herr und Frau Brauchmann schienen abgelegte Feinde des profanen Worts „Arbeit“ zu sein. Weder den Mann noch die Frau sah man eine Beschäftigung verrichten, von der man hätte an-

nehmen können, daß sie ihnen Geld einbrachte. Dagegen brachte jeder neue Abend ein neues, anhaltendes Beschlagene in der Brauchmann'schen Wohnung, über deren Verlauf sich die Nachbarn seltsame Dinge in die Ohren flüsterter. Der geneigte Leser erlaube es nie, wenn wir es ihm nicht vertragen, welche Erwerbquelle die Leute besaßen, Herr und Frau Brauchmann unterhielten ein — Vergnügungslokal für Bettel-Leute. Das klingt sonderbar, nicht wahr? Und doch war es so. Wenn der Abend seine langen Schatten in die Straßen warf, dann kamen nach und nach allerlei verdächtige und zerlumpte Gestalten in die Mühlgasse und leiteten in der Brauchmann'schen Wohnung ein. Hier wurden die erschrockenen Kupferpfennige auf einen Haufen gesammelt und dafür Branntwein aus der nahe gelegenen Brennerei herbeigeschafft. Fröhliche Wieder-erlangen bald darauf, im tollen Uebermuth wurden Gläser und Flaschen zusammengehoben, daß sie in Scheiben zerprangen und wenn die Luft ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, dann wurde auch ein kleines Länzchen nach den Klängen einer Harmonika entriert, wobei man jedoch die Gesetze der Keittheit nicht allzu ängstlich inne hielt, denn einige neugierige Frauen, welche während eines solchen „Balles“ durch das Schlüsselloch der Brauchmann'schen Wohnung lauschten, wollen „Damen“ und „Herren“ in einem Regale walzen gesehen haben, das trotz oder vielmehr wegen seiner Einfachheit allen Regeln der Moralität Hohn sprach. So standen die Dinge, als sich eines Tages ein ebenso unerwarteter als schmerzlicher Fall ereignete. Der Herr des Hauses fehlte. Er hatte in der letzten Zeit an dem Gewerbe seiner Freunde Geschmack gefunden und dasselbe ebenfalls auszuüben begonnen. Nun hatten sie ihn zum ersten Male ertrappt. Aber bei diesem einen Male blieb es nicht. Herr Brauchmann ward auf ein, zwei, drei, vier und endlich fünf Wochen eingestreckt und da seine beliebende Gegenwart mangelte, so verloren sich allgemach die Gäste des Bettelheims. Zwar ging die älteste Tochter des Mannes in die Arbeit, diese aber allein konnte unmöglich Brod für die Mutter und drei Geschwister schaffen. Daber sah sich Frau Brauchmann genöthigt, die Hilfe des Magistrats in Anspruch zu nehmen und die nunmehr angestellten Recherchen warfen ein seltsames Licht auf das Treiben in dieser Familie. So wohl der Mann als die Frau wurden wegen Arbeitsheute angeklagt. „Wir könnten noch ganz gut dastehen“, sagte Frau Brauchmann „und brauchen den Magistrat gar nicht, wenn sie meinen Mann nicht immerfort eingesperrt hätten. Das hat uns erst heruntergebracht.“ „Aber schämen Sie sich denn nicht“, erwidert der Vorsteher, „allen Strolchen und Bagabunden Unterschlupf zu leisten?“ „Lieber Gott“, sagte die Frau, „wenn man halt so ein gutes Herz hat“ — Karl Brauchmann ward zu 6 Wochen Haft verurtheilt, die Frau dagegen freigesprochen.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

hr. In der Generalversammlung der Krankenkasse des Unterstützungsvereins der Bildhauer, welche am Dienstag Annenstr. 16 von den Mitgliedern der Verwaltungsstelle Berlin abgehalten wurde, wurden zunächst die Jahresberichte erstattet. Der Bericht für das IV. Quartal 1884 ergab an Einnahmen 1086,40 M., Ausgaben (incl. 1000 M., die an die Hauptlosse in Stuttgart abgeführt worden sind) 1074,60 M., während der Jahresbericht für 1884 an Einnahmen 1898,75 M., an Ausgaben (incl. 1000 M., die abgeführt worden sind) 1886,95 M. ergab. Die Mitgliederzahl der Kasse ist in Berlin im IV. Quartal auf 305 angewachsen. Aus den dann vorgenommenen Wahlen für die Verwaltung gingen hervor: als Vorsteher und Kassirer Herr Flichsch (wiedergewählt), als Beisitzer die Herren Gosselmann, Buda, Lange und Talle, als Revisoren die Herren Heigau, Kleiner und Stupper. Es folgte dann die Verlesung der Ergänzungen zum Statut, welche der Hauptvorstand in Bezug auf die Errichtung neuer Verwaltungsstellen, in Bezug auf die Aufnahme neuer Mitglieder und in Bezug auf Ueberweisung kranker Mitglieder an Krankenanstalten im Interesse der Kasse für nöthig erachtet hat. Der Hinweis des Herrn Dupont auf die Nothwendigkeit, für Berlin noch andere die Krankenkasse betreffende Vorschriften zu geben, veranlaßte eine längere Diskussion. Die Stellung der Kasse zu dem in Berlin neugegründeten Redigialverein betreffend, führten lebhafteste Debatten zu dem Ergebnisse, daß es den Mitgliedern der Kasse überlassen bleiben müsse, dem Redigialverein beizutreten oder nicht. Vor Schluß der Versammlung theilte der Vorsteher noch mit, daß an den Jahrestellen (Invalidenstr. 153 bei Hoffmann, Lidtenbergerstraße 14 bei Brahm, Mariannenstr. 8 bei Thiede und Maackstraße 35 bei Flichsch) Krankenmeldungen angenommen und Krankenscheine für die bei der Kasse vorzuliegenden ärztlichen Bescheinigungen verabfolgt werden.

Der Sachverhalt der Schmieße hielt am Montag Abend in seinem Vereinslokal (Grotweißche Bierhallen) seine 2. ordentliche Generalversammlung ab. Der Kassirer erstattete zunächst Bericht über das verlossene Quartal, woraus hervorging, daß der Verein über ein Vermögen von 305 M. 15 Pf. verfügt, wovon 200 M. auf der Städtischen Sparkasse angelegt sind. Aldann wurde zur Wahl des Vorstandes geschritten und wurde Herr Rathens zum ersten Vorsitzenden, Herr Charlow zum zweiten Vorsitzenden neu gewählt, zum ersten Schriftführer wurde trotz wiederholter Ablehnung Herr Dre-wis, ebenso Herr Kublrod zum zweiten wiedergewählt, zum Kassirer wurde nach mehrfacher Ablehnung seitens des Herrn Limbeler, Herr Jens, Wöhrerstraße 43 und Herr Kasasch, Landsbergerstraße 64, zum zweiten Kassirer neu gewählt, zu Beisitzern wurden gewählt die Herren Schahn, Schulz und Fellenberg, zu Revisoren die Herren Limbeler und Sommerfeld. Da der Referent der Kommission am Erscheinen verhindert war, erstattete Herr Dre-wis einen kurzen Bericht über die Thätigkeit derselben und empfahl die Anfertigung von Fragebogen, welche in sämtlichen Werkstätten vertheilt werden sollen, was einstimmig angenommen wurde, nachdem Herr Charlow und Herr Rathens dafür, und die Herren Fellenberg und Kaddag dagegen gesprochen hatten. Ebenso wurde ein Antrag des Herrn Dre-wis, die Kommission auf 15 Mitglieder zu erhöhen angenommen und wurden gewählt die Herren Michaelis, Grüner Weg 46: Anke, Toubenstr. 35; Ullke, Vorpost. 13; Friedrich, Wöhrerstr. 100; Haberland, Fäustermäckerstr. 4 und Keiser, Al. Hamburgerstr. 26. Aldann gab der Schriftführer eine kurze Uebersicht über die Thätigkeit und Entwicklung des Vereins, mittheilend, daß der Verein über 300 Mitglieder zählt, was eine lebhafteste Debatte hervorrief. Schließlich wurde auf Wunsch der betreffenden Verwaltung bekannt gemacht, daß am Sonntag Nachmittag 3 Uhr eine Mitgliederversammlung der Zentral-Kranken- und Krankenscheine der deutschen Wagenbauer in den Grotweißchen Bierhallen stattfinden. Die nächste Vereinsversammlung findet am 19. Januar in demselben Lokale statt.

Der Verein „Berliner Turngenossenschaft“ eröffnete mit Beginn des neuen Jahres seine III. Männerabtheilung in der Turnhalle Capistr. 23a; geturnt wird daselbst des Mittwochs und Sonnabends von 8 1/2 — 10 Uhr Abends. — Ferner ist dem Verein seitens der städtischen Behörden die Turnhalle Stallstraße 54 zur Benutzung an den Sonntag-Nachmittagen während der Wintermonate zum Zweck der Ausbildung von Vorkurtern für die Lehrlingsabtheilungen des Vereins freundlichst miethfrei überlassen worden. Der Verein, der längere unter den Turnvereinen Berlins, gehört wie alle anderen der „Deutschen Turnerschaft“ an.

Die nächste Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins der Rosenthaler Vorstadt ist die alljährlich einmal stattfindende Generalversammlung. Sie findet am Montag, den

12. d. M., Abends präzis 8 Uhr, in Bettin's Bierhallen, Veteranenstr. 19, statt. Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Wahl des gesammten Vorstandes und der Revisoren. 3. Fragekasten. Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber werden alle Mitglieder ersucht, pünktlich zu erscheinen. Die Mitgliedskarte legitimirt.

Vermischtes.

Ueber eine Mormonen-Versammlung, welche in Bern vor kurzer Zeit stattfand, brinat die „N. Züricher Ztg.“ nachstehenden Bericht: In aller Stille hatten sich etwa 60 bis 80 Mormonen, Männer und Frauen, versammelt. Die Meisten, wo nicht Alle, gehörten dem niederen Landvolke des Kantons an. Das Versammlungslokal war einfach geschmückt. Ein mit rothen Bändern umwundener Kranz schlängelte sich an der weißen Zimmerdecke hin. Auf einem Tische stand ein fläschchen Del, das von den Aeltesten geweiht wurde und darum die Kraft hatte, Blinde lebend zu machen. Der Wettheit wurde mit einem lauten Gebet begleitet, und die Männer umschlangen sich dabei mit den Armen. Die Montag-Abendversammlung wurde mit einem jener Seltenlieder eröffnet, die ihre Wirkung auf das Gemüth selten verfehlen. Es war eigentlich Versammlung der „Schwestern“, der indes auch die „Brüder“ beizwohnten. Die Frauen sind fest organisiert, sie haben ihre Vorsteherin und einen Altar. Alles, was vorging, wurde von Frauenhand sorgsam protokolliert. Die Frauenverbindungen haben den Zweck, das weibliche Wesen zu fördern, wie die Vorsteherin sagte, sie haben sich aber auch der Armen und Kranken anzunehmen. Wie dies bei der Heilarmee, bei den Temperanzlern und anderen Sekten der Fall ist, pflegt man auch hier viel Werth darauf zu legen, daß die Bekehrten von ihrem Glauben und dem neuen fröhlichen, inneren Leben öffentlich Zeugniß ablegen. Die Zeugnisse hatten fast alle die Eingangsformel: „Auch ich will Zeugniß ablegen, daß dies die einzige wahre Kirche Jesu Christi ist.“ Eine Frau beteuerte: „Ich habe es in meinem Herzen erfahren, daß Josef Smith der wahre Prophet ist, ich hab' es gesehen, wie er als Engel durch den Himmel geflogen.“ Des Sprechens in größeren Versammlungen ungewohnt, blieb Manchen ein Stück des Zeugnisses ungesprochen im Halse stecken. Zum Schluß ertönte ein melodischer Gesang von den amerikanischen Sendlingen, welche sich im Kanton Bern fest angegliedert haben, in englischen Weisen kräftig vorgetragen. Damit hatte das Zeugnißablegen ein Ende. Die amerikanischen Emigranten hielten noch kurze Ansprachen, so gut sie sich in deutscher Rede ausdrücken konnten. Der letzte Redner sprach englisch, und ein Dolmetscher übertrug Satz für Satz in's Deutsche. Allen Anwesenden wurden Schriften und die Glaubensartikel ausgetheilt.

Die letzten Braunschweiger. Aus München schreibt man: In der Braunschweiger Erbschaftsfrage kommt ein neuer Zwischenfall zum Vorschein. Nämlich, wie seiner Zeit die Familie des Uhrmachers Raundorf in Holland sich als bourbonisch auswies, kommen jetzt hier die Erben des Fideikommiss- und Allodialvermögens von Braunschweig-Bevern. Herzog Karl I. von Braunschweig-Bevern, geb. 1. Oktober 1713, gest. 26. März 1780, war am 19. Novem' er 1753 zu Bromberg eine gesetzlich gültige Ehe eingegangen mit der dortigen Müllers-tochter Anna Marie Scherl. Von den Nachkommen der fünf dieser Ehe entsprossenen Kinder sind jetzt nur noch drei am Leben, nämlich der in seiner Vaterstadt Bamberg im Armenhaus lebende Pfundner und frühere Sattlermeister zu München, Georg Bevern und dessen in München lebende zwei uneheliche Kinder, der königl. Vorreiter Max Bevern und die I. Hofschauspielerin Maria Bevern. — Der bei Jena tödtlich verwundete Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, sein bei Waterloo gefallener Sohn und dessen beiden Söhne mußten von diesen Verwandten. Besonders die unglückliche Gemahlin Friederichs des Großen, Elisabeth Christine von Braunschweig, stand in lebhaftem Briefwechsel mit ihrem in Bamberg als Herr von Bevern wohnenden Oheim, dem Urgroßvater der jetzt hier lebenden Braunschweiger. Der am 19. August 1873 in Genf verstarbene Herzog Karl (bekannt als der „Diamantenherzog“) hatte ihnen sogar die der Stadt Genf zugefallenen Summen zugedacht; allein sein französischer Kammerdiener hatte von Bamberg die Nachricht zurückgebracht, die Familie Bevern existire nicht mehr. Der jetzt verstarbene Herzog Wilhelm wußte ihren Aufenthalt, hat ihnen aber nichts hinterlassen, und doch ist ihre Abstammung und ihr Anrecht unbestreitbar. Die Bevern, Vater, Sohn und Tochter, sind wie nun behauptet wird, nach Braunschweigischem Recht die einzigen gesetzlichen Erben des herzoglichen Privatvermögens.

Zwei Freunde treffen sich. „Ich habe gehört, Du willst Dich wieder verheirathen?“ — „Jawohl.“ — „Dast Du noch nicht genug? Wen heirathest Du denn?“ — „Die Schwester meiner seligen Frau.“ — „So, das ist etwas Anderes, Du bleibst doch wenigstens bei einer Schwiegermutter.“

Wichtige Diebe. Aus Neumünster wird dem „B. Fr. Bl.“ geschrieben. In der Stadt sirkulirte folgendes artige Geschichtchen, das hiermit, ohne daß wir die Wahrheit streng verbürgen können, seines Humors halber nachzählt sei. — Im Garten des Herrn Schuhmachermeisters Todt, Blönerstraße, sollen Spitzbuben in einer der letzten Nächte den ganzen Bestand an grünem Rohl abgeknitten und als gute Beute fortgeschleppt, an der Gatterthür aber die Inschrift hinterlassen haben: „Für den Todt ist kein Kraut gewachsen!“

Ein gefühlvoller Koch. In Paris starb in den letzten Tagen ein bekannter Koch, Namens Durisot, mit Hinterlassung eines Vermögens von etwa 250 000 Francs. In seinem Testament fand sich folgende bizarre Klausel: „Da ich auch nach meinem Tode meinen lieben Mitbürgern nützlich sein will und broachtet habe, daß die Grabchriften, welche die Tugenden der Verstorbenen preisen, keinen praktischen Zweck haben, ordne ich an, daß statt einer dieser Inschriften auf meinem Grabe ein von einem Gitter bedeckter Bronze-Rahmen auf einer Marmorsäule aufgestellt werde. In diese Säule soll mein Name eingegraben werden und meine Erben sollen dafür sorgen, daß man jeden Tag ein lesbar geschriebenes Achnentext dort finde, von denen ich 365 Exemplare, eines für jeden Tag, in meinem Schreibtische zurüchlasse. Dieses Rezept soll in den Rahmen innerhalb des Gitters gesteckt werden, so daß es Jedermann lesen kann.“ Zugleich ist im Testament festgesetzt, daß, wenn diese Anordnung nicht ausgeführt wird, der ganze Nachlaß an Wohlthätigkeitsanstalten fallen solle. Da sich die Erben geweigert haben, die erwähnte Klausel auszuführen, steht nun ein interessanter Prozeß in Aussicht.

Gemeinnütziges.

Guter Brustthee. Einen guten Brustthee stellt man zusammen aus: 8 Theilen Süßholz, 2 Theilen Eibisch, 5 Theilen Ziländ. Wurz, 2 Theilen Bitterlee, 2 Theilen Andorn. Man mischt gut durcheinander und nimmt zu einem Aufgusse 2 mal fünf Fingerhagen voll, seht durch und trinkt warm. Dieser Thee hat sich bewährt bei Brust- und Lungenschmerzen, Asthma, Alpträumen u. s. w.

Aus welchen Trinken schmeckt es uns am besten? Man hat die Erfahrung gemacht, daß Bier u. s. w. aus Gefäßen mit dicken Wänden und schärferer Rundung des Gefäßrandes besser schmecken, als wenn dies umgekehrt der Fall ist, da dabei die Lunge gezwungen wird, je nach der schärferen Rundung des Gefäßrandes und der Dicke der Gefäßwände, eine verchiedene Stellung und Lage einzunehmen. Es würde also aus engen und hohen Zylindern der Geschmack am besten sein.

„Die Arbeiterschutzgesetzgebung“

wird voraussichtlich noch den Reichstag in dieser Session beschäftigen. Allein — so meint die „Frankf. Ztg.“ — der von ihm beschlossene Schutz wird sich wiederum bloß auf die Fabrikarbeiter beschränken. Die hausindustriellen Meister werden auch diesmal nicht berücksichtigt werden, und doch bedürfen sie nicht minder des Schutzes, als die Fabrikarbeiter. Mit den Handwerksmeistern haben sie nur den Namen „Meister“ gemein und den Besitz einer eigenen Werkstätte, meist auch eigener Werkzeuge; jedoch unterscheiden sie sich von ihnen wesentlich dadurch, daß sie den Rohstoff von den Unternehmern (Vorlegern, Kaufleuten) erhalten, denselben nach deren Angaben verarbeiten und ihnen die fertigestellten Waaren abliefern müssen. Mit einem Worte, sie sind Lohnarbeiter. Ihre Anzahl ist eine große; ganze Gegenden sind von ihnen bewohnt; wir nennen beispielsweise am Niederrhein die Krefelder und Elberfelder Sammet- und Seidenweber, im Bergischen Lande die Solinger und Remscheiders Schmiede, Schleifer und Feilenhauer, auf dem Thüringer Wald die Sonneberger Spielwaaren- und Ruhlaer Pfeifenarbeiter, im sächsischen Voigtlande die Sticker u. a. m. Die Zahl dieser Arbeiter wird noch vergrößert durch die Menge ihrer Frauen und Kinder, welche von ihnen zur Hilfeleistung herangezogen werden. In diesen hausindustriellen Arbeitern haben wir also eine Klasse von Lohn- Arbeitern, welche durch kein Gesetz geschützt und daher der Uebermacht der Unternehmer und dem Wechselspiel der Konjunkturen völlig preisgegeben sind. Mit dieser Klasse hat sich der Reichstag noch nicht beschäftigt, es ist nicht einmal ernsthaft die Rede von ihr gewesen. Um so mehr ist es Aufgabe einer arbeitervreundlichen Tagespresse, diese Fragen ganz energisch zur Diskussion zu stellen und eine Agitation zu Gunsten der hausindustriellen Lohnarbeiter einzuleiten, welche dringend des gesetzlichen Schutzes bedürfen. Wir folgen mit dieser Agitation in Deutschland nur dem Vorgange der Schweiz, wo die St. Gallische Lohnsticker den Anstoß zu Erörterungen der Regelung der Hausindustrie gegeben hat, wir folgen vor Allem dem Vorgange von England, wo bereits nicht nur eine Fabrik-, sondern auch eine Werkstattegesetzgebung besteht.

Die „Frankfurter Zeitung“ ist nun der Meinung, daß eine Agitation der Arbeiter und Arbeiterfreunde zu Gunsten der hausindustriellen Lohnarbeiter, schließlich auch die Unterstützung derjenigen Fabrikanten finden werde, welche den etwaigen gesetzlichen Beschränkungen zu Gunsten der Arbeiter unterworfen sind, und daher durch die Unternehmer, welche ihre Arbeiten in der Hausindustrie fertig stellen lassen, in der Konkurrenz benachteiligt werden. — Weiter unternimmt genanntes Blatt den Versuch, die Lage der oben genannten Arbeiter an verschiedenen Orten eingehend zu schildern. Aus diesen Schilderungen — die unserer Uebersetzung nach vollkommen richtig sind — ist ersichtlich, daß die hausindustriellen Arbeiter sich an vielen Orten Deutschlands, ja fast überall in einer höchst bedenklichen Lage befinden. In Folge der ländlichen Zerstreutheit — so heißt es ferner in dem Artikel — und des Arbeitens in eigenen Werkstätten sind die Bedingungen außerordentlich verschiedene, zu welchen sich die halb selbständigen Lohnmeister verstehen; gemeinsame Abmachungen und Organisationen sind schwierig zu treffen und werden, falls sie zu Stande gekommen, bald zersprengt durch das Fortbleiben der günstiger situirten Genossen oder der ärmsten Arbeiter, welche zu allen Bedingungen Arbeit annehmen müssen. Die Kaufleute sind in Folge der lokalen Zerstreutheit der Arbeiter in der Lage, mit den Einzelnen verhandeln und dabei auf die Arbeitsbedingungen drücken zu können. Hinsichtlich dieser letzteren genießen die hausindustriellen Arbeiter nicht des geringsten Schutzes, und so kommt es, daß sie betreffs der Höhe des Lohnes und seiner Auszahlung, betreffs der Beschäftigung

von Kindern und Frauen und der Länge der Arbeitszeit allen Anforderungen der Unternehmer preisgegeben sind. Dies sind die Ursachen, welche auf die Dauer eine unangenehme Lage der Arbeiter hervorrufen. Dieselbe unterliegt nun einem Wechsel je nach den Konjunkturen im Laufe der Jahre und je nach den Bestellungen zur Saison innerhalb eines und desselben Jahres. Bald verschlimmert, bald verbessert sie sich. In der Weihnachtszeit liegt uns das Beispiel des Sonneberger Spielwaaren-Geschäfts am nächsten. Von Ende November bis Anfang März herrscht daselbst fast vollständige Arbeitslosigkeit, die erst gegen Ostern langsam zu weichen beginnt. Diese Wintermonate, erzählt Sag, sind schrecklich im Thüringer Oberland; bald nach Weihnachten sind die Ersparnisse aufgezehrt; man muß sich so gut oder schlimm es geht, mit den Kartoffeln durchwintern, die man zurückgelegt hat, oder man fällt Krämmern und Wucherern in die Hände. Dagegen muß die „strenge Zeit“ im Spätsommer vom Arbeiter mit krampfhafter Hast ausgenutzt werden, wenn der Unterhalt für das ganze Jahr beschafft sein soll und in der That übersteigen die Anstrengungen dieser Leute alle Vorstellungen. So arbeiten z. B. in Ruhla die Pfeifenbeschläger und Berksilberer täglich 16, im Winter 17 Stunden, die Maler 14 bezw. 16 Stunden, einschließlich der Pausen; ihr Verdienst beträgt durchschnittlich zwölf Mark wöchentlich, woraus sie aber die Hilfstoffe und Verzinsung ihrer Kapitalien bestreiten müssen; überdies haben die Familienglieder noch bei diesem Erwerb mitgewirkt. Noch länger wird an anderen Orten gearbeitet.

Die „Frankfurter Zeitung“ kommt nach Konstatirung derartigen Thatfachen zu der Schlussfolgerung, daß es hohe Zeit sei, den gesetzlichen Schutz auf die hausindustriellen Arbeiter auszudehnen. — Wir können uns dieser Ansicht voll und ganz anschließen; jedenfalls wird bei den in Aussicht stehenden Beratungen über die Arbeiterschutzgesetze auch der hier genannten Arbeiterkategorie gedacht werden. Freilich läßt sich nicht verkennen, daß die Regelung der Hausindustrie viel Schwierigkeiten verursachen wird; vielleicht wird derselben zunächst eine eingehende Untersuchung vorhergehen müssen. Unüberwindbar sind indes die Schwierigkeiten auf keinen Fall, es kann sich nur um die Frage handeln, ob die Regelung zugleich der Großindustrie vorgenommen werden kann. Zur gänzlichen Beseitigung aller Schäden, welche heute auf wirtschaftlichem Gebiete vorhanden sind, wird eine längere Zeit nötig sein, zunächst gilt es, immer die Uebel zu bekämpfen, welche sich uns ganz besonders bemerkbar machen. Nach Einführung einer geregelten Arbeitszeit, Einschränkung der Frauen- und Verbot der Kinderarbeit in größeren Betrieben, ist der Weg bereits geebnet, der beschritten werden muß, um dem Rest des Übels erfolgreich beizukommen. Sobald wie man sich erst auch in gegnerischen Kreisen durch die Thatfache überzeugt haben wird, daß die gesetzlichen Einschränkungen segensbringend sind, ist bereits die halbe Arbeit zu weiteren Erfolgen gethan. Und dieser Zeitpunkt wird kommen.

Politische Uebersicht.

Ueber sogenannte Arbeiter-Kolonien haben wir uns in unserem Blatte bereits mehrfach ausgesprochen. Unserer Anschauung nach verdient das Bestreben, die Lage der Arbeiter zu verbessern, resp. für Existenzlose zu sorgen — möge es ausgehen von wem es wolle — Anerkennung. Als ein derartiges Betreiben kann unter Umständen die Errichtung von sogenannten Arbeiter-Kolonien angesehen werden. Im Laufe der letzten Jahre sind derartige Kolonien mehrfach gegründet worden und allem Anscheine nach ist die Reihe derselben noch keineswegs abgeschlossen. Der Hauptzweck derartiger Kolonien soll — nach Angabe der Begründer — sein, armen, arbeitslosen Menschen ein Unterkommen zu gewähren, und damit der Vagabondage zu steuern. Man will also dem Armen Obdach geben, den Vagabonden an eine regelmäßige Arbeit gewöhnen und ihn dadurch wieder zu einem nützlichen Mitgliede der Ge-

sellschaft machen. Die Kolonien erscheinen somit als nützliche Institute. Bei genauer Betrachtung erweist sich indes, daß der beabsichtigte Zweck nur sehr unvollkommen erreicht wird, ja, es leuchtet sogar ein, daß derartige Kolonien für die übrigen Arbeiter nicht geringe Nachteile im Gefolge haben. — In letzterer Zeit hat man die Kolonisten vielfach den Gurab fixern für einen sehr geringen Entgelt zur Verfügung gestellt, und wie es scheint, wird man in dieser Beziehung in Zukunft noch weitergehen. Wenn das geschieht, so werden dadurch die in der Nähe wohnenden Arbeiter im höchsten Grade benachteiligt, diese können für solche Löhne, wie sie die Kolonisten erhalten, nicht arbeiten, sie müssen die Arbeit aufgeben und da überall Ueberfluß an Arbeitskräften vorhanden ist, so laufen sie Gefahr, ebenfalls der Vagabondage zu verfallen. Das ist aber gerade das Gegenstück von dem, was durch die Kolonien erreicht werden soll. Um solche Konsequenzen zu verhüten, ist es also notwendig, daß entweder den Kolonisten für ihre Arbeiten die üblichen Löhne gezahlt werden oder man muß dieselben zu Arbeiten verwenden, bei welchen eine derartige Schädigung für andere Arbeiter nicht zu erwarten ist. Bei Arbeiten innerhalb der Anstaltsräume würde sich daselbst Resultat ergeben; die Gefängnisse und Buchtthäuser machen durch häusliche Arbeiten den sog. freien Arbeitern schon über die Rahmen Kontraktens, treten nun noch die Kolonisten hinzu, dann wird dieses Uebel noch verschlimmert. Es bleibt also nur übrig, den Kolonisten Arbeiten anzuweisen, die nützlich sind für sie und für die gesamte Gesellschaft sind. Und da kommen wir zu einem Vorschlage, der augenblicklich in verschiedenen Blättern lebhaft ventilirt wird: Die Kultivirung der Dehländereien. Es liegen gerade dazu Ansichten hervorragender Personen vor, welche derartigen Unternehmungen ein günstiges Prognostikon stellen. Von verschiedenen Seiten ist sogar der Vorschlag aufgetaucht, das unbar gemachte Land später den Kolonisten zu überlassen. Wir könnten einem derartigen, vernünftigen Vorschlage nur zustimmen; er ist sicherlich am besten dazu angehen, daß der Zweck der Kolonien, der Vagabondage zu steuern und den Armen ein Unterkommen zu verschaffen, erreicht wird.

Zur Zuckersteuerfrage. Der „Magdeburgerischen Zeitung“ wird mitgetheilt, daß der Entwurf des Gesetzes wegen Verlängerung der Verabreichung der Ausfuhrvergütung von Zucker um 40 Pf. wahrscheinlich erst gegen Schluß der Reichstags-Session eingebracht werden wird, und zwar nicht auf 2 Jahre, sondern nur auf 1 Jahr. Zunächst seien die Berichte der sachverständigen Beamten, welche die Hauptorte der Zuckerindustrie bereisen, um die eigentliche Ursache der Krise zu erforschen, abzuwarten. Da der diesjährige Zuckerrückbau überall erheblich, zum Theil um die Hälfte eingeschränkt wird, so sei die Minderung der Ueberproduktion, welche mit einem Grund der Krise bilde, in der nächsten Kampagne und damit eine Gesundung der Verhältnisse zu erwarten. Sollte diese Hoffnung täuschen, so habe die Regierung, die sich nicht unthätigweise auf 2 Jahre im Voraus binden wolle, es in der Hand, später eine abermalige Verlängerung des provisorischen Gesetzes um 1 Jahr einzubringen.

Die Kongo-Konferenz hält heute wieder eine Sitzung ab. Der am Montag von der Kommission festgestellte Entwurf bezüglich des Sklavenhandels hat folgenden Wortlaut: „Da nach den Grundätzen des Völkerechts, wie solche von den Unterzeichnungsstaaten anerkannt sind, der Sklavenhandel unterliegt ist und die Operationen, welche, sei es zu Lande oder zur See, dem Handel Sklaven zuführen, gleichfalls als unterliegt betrachtet werden müssen, so erklären die Mächte, die in den Länderstrecken, welche das vereinbarungsmäßig festgestellte Becken des Kongo bilden, Souveränitätsrechte oder Einfluß üben, daß diese Länderstrecken weder als Markt noch als Durchgangsstraße für den Handel mit Sklaven, gleichviel welcher Race, benutzt werden sollen. Jede dieser Mächte verpflichtet sich zur Anwendung aller ihr zugänglichen Maßregeln, um diesem Handel ein Ende zu machen und diejenigen, welche ihm obliegen, zu bestrafen.“ — Der „Köln. Ztg.“ wird von hier gemeldet: Unter den Mitgliedern der Kongo-Konferenz besprach man am Montag auch die Bestrebungen, dem künftigen Kongo-Reich eine monarchische Spitze zu geben, und stand nicht an, diese Pläne als wenig aussichtsvoll darzustellen. Immerhin ist es bezeichnend, daß Frankreich und Nordamerika von solchen Plänen durchaus nichts wissen wollen, während andererseits Deutschland der Sache bis jetzt durchaus theilnahmlos gegenübersteht. Jedenfalls lag eine solche Wendung bisher völlig außerhalb aller Berechnungen der deutschen Politik in der Kongofrage und man ist in diplomatischen Kreisen der festen

nicht gefunden hatte. Wie bekannt, dürfen die griechischen Geistlichen heirathen, aber nur einmal; stirbt die Frau, so geht der Wittwer ins Kloster, und der Erzbischof erlaubt ihm, eine „Kalogira“, d. h. eine Nonne, mit sich zu nehmen. Entziehen aus diesen Verbindungen Kinder, so behandelt das ottomanische Gesetz sie als unehelich, sie haben auf Erbschaft keinen Anspruch, das Vermögen der Eltern fällt stets der Kirche zu.

Es kann kaum auffallen, daß sich die orthodoxe Kirche auf Cypern so gut mit Resten altgriechischen oder gar phönizischen Heidenthums verträgt.

Am Montag, 9. Juni, war hier das Fest der Venus von Baphos. Wohl gegen sechs- bis achttausend Bauern und Bäuerinnen mit ihren Kindern kamen auf Eseln, Maulthieren und Kamelen in die Stadt geritten, um sich im Meere zu wälzen. Dieses Fest mit all seinen Einzelheiten hat sich noch aus der heidnischen Zeit bis heute erhalten und es ist nur zu verwundern, daß die alte Apollonide nicht durch eine christliche Heilige verdrängt worden ist. Einen köstlichen Anblick boten die großen Barken mit je 60, 80 oder 100 Personen beladen in bunter, malerischer Tracht, darunter einige Musikkanten, wie sie am Strande langsam auf- und abfahren und sich auf alle mögliche Weise belustigten. Der Hauptspass war das Baden, wobei die Landbewohner von den Seeleuten gekauft wurden unter großem Beifall der Tausende von Zuschauern; selbst die griechischen Priester mußten das unfreiwillige Bad nehmen, was den Jubel jedesmal auf den Höhepunkt brachte. Hunderte von tief verschleierten Tüchinnen sahen dem Schauspiel zu und grämten sich wahrscheinlich, nicht mitmachen zu dürfen. Auch an schwarzen Bechererinnen der schaumgeborenen Venus fehlte es nicht, und zwar waren dieselben meist halbnaakt, ein weißes Röschchen und ein buntes Kopftuch machten den ganzen Anzug aus.

Abstoßend und widerlich ist eine griechische Beerdigung hier; ich begegnete einem Leichenzuge, der wirklich gegen alle unsere Begriffe von der Feiligkeit dieser Handlung und der Ehrfurcht vor dem Tode verstößt. Dorther trug ein Arbeiter die Konstranz, zwei Schritte dahinter ging der Geistliche, dann folgte ein zweifähriges Kind auf bespannter Bauernwagen, auf dem ich nur einen langen Saß bemerkte, hinten sahen ein paar Stiefeln heraus. So wurde der Leichnam ohne Sorg-

Ein Besuch auf Cypern im Sommer 1880.

(Reise-Erinnerungen eines deutschen Kaufmanns.)

II.

Die Landwirtschaft wird höchst primitiv betrieben. Die Dreschmaschinen bestehen aus einem 2 Fuß breiten und 3 Fuß langen Brett, in welches scharfe Feuersteine, 3 Zoll lang, eingeklebt sind; auf dieses Brett setzt der Bauer seinen Stuhl, spannt zwei Maulthiere vor und fährt über die Getreideterne so lange hin und her, bis die Körner ausgebrochen sind.

Daß der Wein in Schläuchen transportirt wird, war mir bekannt, aber daß diese ganz die Form des Schweines oder der Biene behalten, ist sehr drollig, gewöhnlich ist ein Vorderfuß zum Ausbinden eingerichtete und bildet den natürlichen Kraken. Die Weinbändler bewahren den Wein in riesigen thönernen Gefäßen auf, die hölzernen Dedel werden mit Lehm ringsum festgebunden, und nach einer Weile wird er losgebunden, um zu sehen, ob die Gährung günstig verlaufen ist und man wirklich Wein und nicht Essig erzielt hat. Nur bei einem Großhändler habe ich ein Faß, und zwar von 150 Hektoliter gesehen.

Auf ähnlicher Stufe wie der Ackerbau scheinen die Gewerbe zu stehen. Einmal war ich in einem arabischen Dorfe und sah lange dem Brodbaden zu. Der Ofen befindet sich auf einem freien Plage, er ist aus Lehm gebaut in der Form eines Fasses, dem man den Boden ausgeschlagen hat. In der inneren Höhlung befindet sich das Feuer, junge Mädchen sitzen ringsum und kneten den Teig, den sie meist auf dem bloßen Knie in einen tellerartigen Kuchen flach drücken; die alte Hauptbäckerin nimmt dieselben auf eine Art Rissen und legt sie an die glühende Ofenwand, wo sie in wenigen Augenblicken durchgebakten sind und mit bloßen Fingern abgelöst werden.

Von den religiösen Anschauungen und Gebräuchen der Cyproten wird man keine zu hohe Meinung haben. Mir verschafften mehrere Feste einen gewissen Einblick in dieses Gebiet. Donnerstag, den 29. Mai, gingen wir nach Niko, einem Kloster und berühmten Wallfahrtsorte. Es lagen Tausende von Männern und Frauen um das Kloster herum im Freien, wo sie die ganze Nacht mit Essen und Trinken, Schreien und Tänzen nach schrecklicher Rausch zugebracht hatten. Die Bor-

nehmen, d. h. solche, welche große Opfer spendeten, z. B. ein Schaf, einen Esel, durften im Hofe des Klosters schlafen, den Ehrengästen wurden sogar Zimmer angewiesen. Am Morgen begann die Prozession nach dem Grabe des heiligen Aliphotos, wo jeder noch einmal opfern mußte. Als wir eintraten, kam gerade eine alte, arme, nichtsrückige Frau, von ihrer Enkelin geführt, und überreichte dem Priester ein mit Del gefülltes Fläschchen; dieser hielt es gegen das Licht und als er sah, daß es nur halb voll war, weigerte er sich, der kranken Frau mit dem wunderthätigen Knochen des Heiligen über den Rücken zu streichen. Die arme Alte betheuerte, sie habe schon ihre ganze Habe an den anderen Allüren geopfert (es gab deren sechs im Tempel und an jedem stand ein mit einem riesigen Knochen bewaffneter Priester), aber standhaft wurde die erste Hülfe verweigert, bis wir zu ihren Gunsten ein paar Pfaster spendeten hatten. Nun fing der Priester an, den Rücken der armen Wittwe zu bearbeiten, wahrscheinlich um seinem letzten Unmuthes Luft zu machen, daß sie beinahe zu Boden gefallen wäre. — Als wir nach Beendigung des Dolusvotus mit den Mönchen zusammensaßen, fragte mein Begleiter nach der Herkunft der Gebeine, die dem Volke gezeigt worden waren, worauf der älteste Priester ernsthaft erklärte, es seien die Reliquien des heiligen Aliphotos. Mein Freund bemerkte darauf, er habe vermöge seiner anatomischen Kenntnisse dieselben sämmtlich als Schenkelknochen erkannt, während doch selbst ein Heiliger deren nicht sechs, sondern nur zwei besitzen könne. Die geistlichen Herren sahen sich eine Weile etwas verduzt an, bis ein ganz junger mit der Ansicht herauskam, die übrigen vier müßten von den Geschwistern des heiligen Aliphotos herrühren. Nun fragten wir weiter nach dem Alter der Gebeine, worauf der Älteste mit Würde antwortete, sie seien über tausend Jahre alt. Mein unheimlicher Begleiter wollte nun den Beweis liefern, daß die Knochen erst wenige Jahre alt seien, und brachte aufs neue die ganze Versammlung in Verlegenheit, bis endlich der schlaue Tünasie ihn freundlich aufs Knie schlug: Hören Sie auf mit Ihren Fragen und erzählen Sie nichts weiter — das Volk glaubt das Nützliche und das genügt uns; wenn ein Kranke nicht geheilt wird, so hat er sich noch nicht an seinen besonderen Heiligen gewendet; stirbt er trotz aller Wallfahrten, so ist klar erwiesen, daß er seinen eigenen Heiligen überhaupt

Ueberzeugung, daß Fürst Bismarck einer solchen Frage wegen die Uebereinstimmung der Konferenzmächte entschieden nicht auf Spiel stellen wird.

Die Auswanderung über Bremen betrug im Jahre 1884: Deutsche 75 709, Angehörige anderer Staaten 27 342, zusammen 103 051. Die entsprechenden Bismars waren im Vorjahre: 86 388, 23 493 und 109 881.

Baden. In den Blättern mit ein Aufruf zur Gründung eines mittelbadischen Zweigvereins des deutschen Kolonialvereins veröffentlicht. Diese Gründung soll in einer demnächst stattfindenden Generalversammlung versucht werden. — Die Generalversammlung des badischen Arbeiterkolonialvereins hat den Anlauf des Gutes Ankerbuch bei Klingen genehmigt, ebenso die vorzunehmenden baulichen Veränderungen und die Aufnahme eines Darlehns beim Landesverein für entlassene Strafgefangene. Die Kolonie mit Landwirtschaftsbetrieb soll für etwa 80 Arbeiter Aufnahme bieten.

Aus Sachsen erhält die „Vollstg.“ folgende Mitteilungen: In den Gebirgen unseres Königreichs hat der Schneefall sehr viel Unheil angerichtet. Zahlreiche Bäume sind unter der Schneewucht getrennt, von anderen sind die Äste abgetrennt, so daß die Wälder vielfach das Bild großartiger Verwüstung bieten. Im Erzgebirge war eine Zeit lang der Verkehr zwischen den einzelnen Dörfern und von diesen zu den Städten völlig gestört, so daß selbst die Lieferungen der Arbeiter stockten. Da dieselben die gefertigten Waaren nicht abliefern konnten, so erhielten sie auch keinen Lohn und kein neues Rohmaterial zur Arbeit. Manche Familien kamen so in die Lage, recht traurige Weihnachts- und Neujahrstage erleben zu müssen. Besonders sind die Arbeitsverhältnisse jetzt recht traurige an der böhmischen Grenze und über dieselbe hinaus. Die Strumpfwirkerie, die Glas- und Handschuhfabrikation liegen tief darnieder. Und nun gar die dortige Spigenindustrie, die noch Hausindustrie ist! Die armen Klöpplerinnen, die von früh bis spät in die Nacht mit eisernem Fleiße und gerötheten Augen arbeiten, verdienen gegenwärtig einen Wochenlohn von 2 M. 40 Pf. bis 3 M. 30 Pf.! Das sind täglich ungefähr 40 Pf. Den zahlreichen Hausfrauen geht's nicht viel besser, sie bieten die Spigen zu den geringsten Preisen an, doch hat sich die Mode gegenwärtig der noch billigeren Tüllspige zugewandt, welche auf den Stützmaschinen hergestellt wird. — Im Voigtlande ist die Sticker-Industrie durch die bevorstehenden Anträge im Reichstage, die auf Beschränkung resp. Verbot der Frauen- und Kinderarbeit hinzielen, sehr beunruhigt worden. Bekannt ist, daß nirgends die gegenwärtigen Vorschriften der Gewerbeordnung bezüglich der Kinderarbeit so vielfach umgangen werden, als gerade in den Fabriken des Voigtlandes. Trotz verschiedener Bestrafungen werden immer mehr Uebertretungen konstatiert, so daß die Sticker-Vereine eine Petition an den Reichstag vorbereiteten, welche bezweckt, die Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Fabrikarbeit der Kinder dahin abzuändern, daß nicht erst das 12., sondern schon das 10. Lebensjahr des Kindes die Grenze für die Berechtigung zur Fabrikarbeit berechnen soll. Diese Petition dürfte nun doch wohl kaum mehr dem Reichstage zugehen, da die Annahme der in ihr enthaltenen Vorschläge vollständig aussichtslos ist. Doch werden Proteste verbreitet, welche sich gegen die weitere Beschränkung der Kinderarbeit aussprechen. Man kann zugeben, daß die Fädelarbeit besser durch Kinder- und Frauenhände verrichtet werden kann, doch dürften die Frauenhände genügen, wenn die Arbeit, die jetzt von den Frauen geleistet wird, auf die vielfach feiernden Männer übertragen würde. Unter den Frauen verstehen wir selbstverständlich auch und zwar vorzugsweise die Mädchen vom sechzehnten Jahre an. — Von dem diesjährigen Dresdener Gefindemerkmal ist zu berichten, daß die Großlächte einen jährlichen Durchschnittslohn von 210, die Mittelkräfte von 160, die Kleinkräfte von 100, die Großmägde von 140, die Mittelmägde von 125, die Kleinmägde von 100 Mark nebst freier Station und in Aussicht gestellten Geschenken erzielen. Der Lohn der Knechte ist genau derselbe, wie der im Vorjahre, der Lohn der Mägde aber ist um ca. 25 pCt. gestiegen. Die jungen Mädchen gehen lieber in die Fabriken, als daß sie die harte Landarbeit verrichten; auch sind sie als Fabrikarbeiterinnen bedeutend unabhängiger. — In Reudnitz, dem größten Vorstadtort von Leipzig, in welchem die Sozialdemokratie im Verhältnis zu den anderen Orten bis jetzt schwächer war, wurden bei der Gemeinderats-Erasmuswahl für die Klasse der Unanständigen zwei Sozialdemokraten als Mitglieder und zwei als Ersatzmänner gewählt. Der Sozialverein (unabhängig) brachte ein Mitglied und einen Ersatzmann in den Gemeinderath, während die „Freie Vereinigung“ (nationalliberal) erheblich in der Minorität blieb.

Frankreich.

Nach Tonkin werden demnächst 6000 Mann Verstärkungen abgehandelt werden. Wie aus unrichteten Kreisen bestätigt wird, dürfte der neue Kriegsminister Bernal in Tonkin eine energischeren, den Beschlüssen der Kammer mehr entsprechende Aktion entfalten. Derselbe ist mit dem Marineminister in dieser Beziehung völlig einig. Die Gerüchte von dem Rücktritt des letzteren sind unbegründet. Betreffs des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium ist noch nicht entschieden worden. — Der Konseilspräsident Ferry empfing Montag Vormittag den Vertreter von Timbuktu, Abd-el-Kader. — Das französische Journal „Coenement“ bringt eine Banfett-

rede, des gewesenen Kriegsministers Campenon, welche großes Aufsehen erregt. General Campenon tabelt in derselben nicht allein die Kolonialpolitik, sondern die gesammte äußere Politik. Der Konseilspräsident lasse sich durch Bismarck „löblich“ (leurrer), Frankreich hole für Deutschland die Masten aus dem Feuer, der Kanzler habe Frankreich bereits mit Italien und Spanien entzweit und geht jetzt darauf aus, es auch mit England ernsthaft zu verfeinden. Außerdem erklärt Campenon, daß der Krieg in Tongking und China große Schwierigkeiten biete, daß China jetzt viel stärker, die chinesischen Soldaten besser bewaffnet und gefüßter seien, kurz, daß ohne bedeutende Streitkräfte der Erfolg nicht sicher wäre u. s. w. Der „Temps“ druckt die Mitteilungen des „Coenement“ ab und erklärt dann, daß er bis auf Weiteres die Ungenauigkeit derselben annehmen wolle. Der „Temps“ fügte hinzu, er halte es für unmöglich, daß ein General, der gestern noch Kriegsminister war, solche Aeußerungen gethan habe, wodurch die Chinesen zum Widerstande aufgereizt und gleichzeitig Europa der Glauben beigebracht würde, daß durch die Expedition die französische Armee in bedenklicher Weise desorganisiert werde. — Das „Coenement“ hält dem „Temps“ gegenüber die absolute Genauigkeit seiner Mitteilungen über die Rede Campenon's aufrecht. Dagegen erklärt der „Voltaire“, autorisiert zu sein, diese Mitteilungen als übertrieben zu bezeichnen. Die gesammte Presse diskutirt die Aeußerungen Campenon's, welche eine heftige Polemik veranlassen.

Italien.

Staatsbetrieb oder Privatbetrieb? Diese Frage hat in der Deputirtenkammer zu heftigen Diskussionen Anlaß gegeben. Es handelte sich speziell um die Frage, ob das Eisenbahnwesen vom Staate ausgeübt oder Privatgesellschaften überlassen bleiben solle. Das Ministerium hatte sich für Privatgesellschaften erklärt und bot deshalb alles auf, um seine Ansicht zur Geltung zu bringen. Die ministerielle Vorlage wurde nach langen Debatten mit 49 Stimmen Mehrheit angenommen. Derselbe wird nunmehr dem Senat zugehen und wenn dieser seine Zustimmung giebt, dürfte das Eisenbahnwesen Italiens vorläufig in den Händen der Privatgesellschaften bleiben.

Rußland.

Den polnischen Blättern wird aus Warschau gemeldet: In Lublin wurden zwölf griechisch-unirte Bauern wegen Zuwiderhandeln gegen Anordnungen der Behörde in Betreff der russischen Staatsklischee zu mehrmonatlichen Arreststrafen und Johann Jidia zu einjähriger Festungsarbeit verurtheilt. Der russische Verwaltungsrath fand dieses Urtheil zu mild und erzwang deshalb die Verlegung dieses Lubliner Gerichtspräsidenten Longinow nach Samara, während zugleich dem Verteidiger der Verurtheilten, Advokaten Ragowski, bedeutet wurde, er möge in Zukunft die Verteidigung derartiger Straffachen entweder ganz aufgeben oder wenigstens in seinen Plaidoyers nicht mehr die Behauptung aufstellen, daß in Rußland Glaubensfreiheit gewährleistet sei. Von der Verwaltungsbefehde wurde dem Advokaten bündig erklärt, er werde sonst als staatsgefährlicher Agitator angesehen und ins Exil geschickt werden. — Unter solchen Umständen muß man sich wundern, daß sich noch Advokaten bereit finden lassen, die Verteidigung eines Angeklagten zu übernehmen.

Großbritannien.

Von der in England herrschenden Aufregung zeugt ein heutiger Artikel der „Ball Mall Gazette“; derselbe wendet sich entschieden gegen einen Artikel der „Times“, welcher Gladstone, Granville, Derby u. zum Rücktritt auffordert und meint, man beurtheile Gladstone ganz falsch, wenn man glaube, er scheue unter allen Umständen vor Krieg zurück; er werde im Gegentheil hartnäckiger kämpfen als irgend Jemand, wenn er einmal überzeugt sei, daß nur noch eine bewaffnete Entscheidung möglich sei. Zum Schluß macht das Blatt allen Critikern den Vorwurf, nicht nur die für die allmähliche Ergänzung der Flotte verwilligten 5 1/2 Millionen Pfund Sterling jetzt mit einem Mal zu Schiffsbauten zu verwenden und 100 Torpedoboots zu bauen, sondern auch alle auf englischen Schiffswerften im Bau begriffenen fremden Kriegsschiffe für Englands Seediens mit Beschlag zu belegen. Man werde das und noch mehr nöthig haben, ehe man auf dem gegenwärtigen Wierfal wieder heraus sei. — Das klingt sehr kriegerisch!

Amerika.

In der Gesetzgebung der Vereinigten Staaten scheint man es unangenehm zu empfinden, daß der neue Kongress angedeutet eine monarchische Spitze erhalten soll. Nachdem bereits eine diebezügliche Resolution in der Repräsentantenkammer eingebracht wurde, liegt derselben bereits eine weitere Resolution vor, welche um Angabe der Gründe ersucht, welche die Unionsregierung veranlaßt hätten, der Theilnahme Americas an der Berliner Konferenz zuzustimmen, sowie die Mittheilung von Abschriften der den amerikanischen Delegationen ertheilten Beglaubigungsschreiben und der in Bezug auf die Konferenz geführten diplomatischen Korrespondenz.

Lokales.

cr. Agenten sind es, welche die Fortschrittlere unter ihren feinen Handschuhen tragen, und immer und immer wieder kommen dieselben zum Vorschein, — „auch wenn Du die Ra-

und auch wir stiegen in einen kürzlich entdeckten Begräbnisplatz hinab. Auf der Oberfläche hatte ich kaum etwas anderes als eine Menge großer und kleiner Steinhaufen gesehen, aber mein erfahrener Begleiter zeigte mir bald seine geborstene Säule, bald des alten Theaters Rund, bald ein Tempelthor, was ich mit Aufwendung einiger Phantasie auch einsah. In dem Grabesraum mußte man sich 8' tief durch ein enges Loch hindurchwinden; unten war dann eine geräumige Halle, und die einzelnen Ruhestätten der anstehenden Todten sahen aus wie in Feld gehauene Krippen. Man hat viele kleine Dränenröhre und Venten aus Thon und Glas gefunden, aber wenig Restbarkeiten, in vielen Gräbern scheint schon früher nach dergleichen gesucht worden zu sein.

Nach Larnaca und Nicosia führten mich außer meiner Schaulust auch geschäftliche Zwecke. Am Freitag, 30. Mai, reiste ich um 3 Uhr Nachmittags von Limassol nach dieser Stadt, in der wir um 7 Uhr eintrafen. Hier wie dort muß man auf offener Reide ankern, obgleich bei ruhigem Wetter ganz gut an der Landungsbrücke angelegt werden könnte. Allein die arabischen Bootleute und Ausländer haben ein für alle Male erklärt, wenn man sie bei schönem Wetter nicht beschäftigt, so bedanken sie sich dafür, bei schlechtem herauszutrudern, und man mußte nachgeben.

Die Stadt liegt wie Limassol dicht am Meere, ist aber besser gebaut und macht einen zivilisierteren Eindruck. Limassol ist ja auch erst durch die Engländer zu seiner jetzigen Wichtigkeit gelangt, aber, obgleich kein Exportort für Wein, Karuben, Rosinen, terra umbra u. s. w. bedeuten-der ist, so stellt sich doch Larnaca über die Schwefelstadt, und seine Kaufleute sind auch entschieden gebildeter und feiner; sie haben gereist und sprechen meist eine oder zwei der europäischen Hauptsprachen, was in Limassol eine große Seltenheit ist.

Das recht anständige Gasthaus, in dem ich logirte, wird von einem Malteser gehalten, der indeßen die Mahlzeiten aus einem italienischen Restaurant holen läßt. Er hält nur in seinem Erdgeschos eine englische „bar“, wo sich die wenigen Europäer manchmal zusammenfinden. Englisch-Militär liegt hier nicht, ich traf aber einige Ingenieure und Kaufleute, darunter auch einen Landsmann aus Köln, der ein großes Lager von Quincallerieswaaren und Hausgeräthen hält.

tur mit der Risigabel austreibt, so wird sie doch zurückkehren, lautet ein wenig ästhetisches aber desto zutreffenderes altes Sprichwort. Man jammert und schreit in den Spalten freisinniger Blätter über den Verfall der Sitten, über die steigende Amoralität unseres Volkes, man möchte die Hände über den Kopf zusammenschlagen über die unseligen Zustände, die allerdings immer mehr um sich greifen, die sich sogar in einer Weise bemerkbar machen, daß sie selbst ultrafreisinnigen Blättern, den Besachtern des oeffentlichen, wildesten Manchestertums nicht mehr verborgen bleiben. „Ein trauriges Zeichen der Zeit — so jammert die „Berl. Zeitg.“ in ihrer gestrigen Nummer — sind die neuerdings sich immer mehr häufenden Fälle, in denen Kinder in noch schulpflichtigem Alter sich wegen Verstöße gegen das Strafgesetzbuch vor Gericht zu verantworten haben.“ Ja, gewiß ist das ein sehr trauriges Zeichen der Zeit, es ist geradezu emmürend, und muß den wahren Menschenfreund mit tiefem Mitleid mit den armen Kindern erfüllen, die von der äußersten, drückendsten Noth getrieben, in einem Alter, in welchem sich andere Kinder noch den fröhlichen, unschuldsvollen Spielen der Jugend hingeben, schon dem Scharfrichter Veranlassung geben, mit der Strenge des Gesetzes ihre Handlungen zu pflügen. Und wie genau die „Berl. Zeitg.“ darüber informiert ist, was jene Kinder Alles thun, welches Quantum von stichtlicher Entrüstung sie aufwendet, wenn sie fortfährt: „Bald handelt es sich dabei um Diebstähle, nicht selten sogar um bandenweise und mit einem Ruffinament ausgeführt, welches dem gewiegtesten, in seinem „Berufe“ ergrauten Verbrecher alle Ehre machen würde, bald um Sachdiebstahlungen oder sonstige Vergehen leichter Art, nicht selten sogar um Verbrechen gegen die Sittlichkeit.“ Zunächst glauben wir, obwohl wir keineswegs allzugroße Optimisten sind, daß das denn doch ein wenig zu sehr übertrieben ist, vielleicht brauchen aber die deutsch-freisinnigen Leser eine so starke Würze, damit sie gar nicht aus der Gänsehaut herauskommen. Man könnte nach einer solchen Darstellung beinahe glauben, daß jeder Berliner Junge, der über die Straße läuft, mindestens mit Dietrich oder Nachschuß versehen ist, um, wo es nur irgend angeht, einen Gelegenheitsdiebstahl ausführen zu können. Die Thatfache, daß Kinder in jugendlichem Alter vor Gericht gestanden haben, daß sie vom Aufsichtsbamten bei der Ausführung verschiedener Delikte betroffen worden sind, steht jedoch fest, sie kann nicht geleugnet werden. Die „Berl. Zeitg.“ hat daher Recht, wenn sie fragt: „Woran liegt das, und wie ist Abhilfe zu schaffen?“ Das genannte Blatt giebt verschiedene Gründe der unliebsamen Erscheinung an, in Bezug auf den zweiten Theil der Frage wird, wenn man nicht die wenigen, nichtsagenden Redensarten als Antwort gelten lassen will, peinliches Stillschweigen beobachtet. „Die Hauptschuld“, so heißt es in den Gründen, „fällt auch dem Elternhause zur Last. Ein gut erzogenes Kind, das an seinen eigenen Eltern ein gutes Beispiel hat, ist durch die Reinheit seines Sinnes gegen eine Menge Anfechtungen geschützt, denen ein anderes bei dem ersten Anlauf unterliegt.“ Das ist ganz unbestreitbar richtig; es fragt sich nur, ob bei einem großen, vielleicht bei dem, numerisch wenigstens, überwiegenden Theil der Bevölkerung von irgend einem Familienleben unter den heutigen Umständen überhaupt noch gesprochen werden kann. Es kann also hier nur von den Kindern die Rede sein, deren Eltern in der glücklichen Lage sind, fortwährend ihre Kinder um sich haben zu können. Hier macht allerdings das Beispiel der Eltern Alles. In anderen Familien jedoch, in welchen nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter mit dem Morgengrauen in die Fabrik gehen, und erst spät Abends körperlich und geistig ermüdet oder doch wenigstens abgepannt nach Hause kommen, wer bleibt denn dort das Beispiel, wer erweckt und pflegt dort die kindliche Reinheit des Sinnes? Es läßt sich unserer Meinung nach überhaupt statisch nicht nachweisen, ob mehr der oben erwähnten Vergehen umgeben von Kindern der besser oder schlechter situirten Gesellschaftsklassen begangen werden, denn so viel ist doch sicher, daß der Herr Papa, wenn es irgendwie angeht, die Sünden seines Söhnchens nach jeder Richtung und auf jede Weise zu vertuschen suchen wird, bevor er sich und seine Familie der öffentlichen Schande preisgibt. Daher sind es immer die Kinder weniger gut situirter Stände, die wir hin und wieder auf der Anklagebank erscheinen sehen, und die „Berliner Zeitung“ scheint das auch so meinen, wenn sie im weiteren Verfolg ihrer Ausführungen recht geschmackvoll sagt, andere Eltern nehmen ihre Kinder schon im zartesten Alter mit in die Kneipe und sättern sie dort mit Bier und Schnaps, auf solche Weise ihre geistige wie körperliche Gesundheit gleichzeitig ruinirend.“ Kommerzienräthe und Börsenbarone trinken wohl selbst nur wenig Bier und Schnaps, sie werden ihren Kindern von diesen Getränken auch nur wenig zulassen lassen, wer also in der That mit der Schnapsabfütterung gemeint, das dürfte Jedermann klar sein. Geradezu köstlich ist jedoch der pathetische Satz, mit welchem das manchesterliche Organ seine Betrachtungen schließt: „Wenn alle Eltern verständig wären und ihre Kinder vernünftig zu erziehen wüßten, so würde es bald besser um die menschliche Gesellschaft stehen, und vor Allem würden die Kinder aus den Gerichtssälen verschwinden. Jeder, der es ernstlich mit dem öffentlichen Wohle meint, sollte in diesem Sinne zu wirken suchen, wo und wie er nur immer kann.“ Wenn alle Eltern verständig wären! Wie nett sich das anhört, man sollte lieber an den Verfall der Manchestermänner

Nachdem ich am Sonntag, den 1. Juni, Abends einem Souper und Ball bei einem der angesehensten Kaufherren amgewohnt hatte, wo es ganz abendländisch zugeht, machte ich mich am nächsten Morgen um 5 Uhr auf den Weg nach Nicosia, der Hauptstadt der Insel, wo der englische Gouverneur seinen Sitz hat. Sir Robert Biddulph hatte mich durch Herrn B. sagen lassen, daß er meinen Besuch erwarte, und außerdem hatte ich auch einige Geschäftsbesuche im Innern aufzusuchen. Eine sehr schöne wohlunterhaltene Mittelstraße führt 2 1/2 englische Meilen lang von Larnaca nach Nicosia, und die tägliche mit Maulthieren bespannte Dilligenz legt diesen Weg in vier Stunden zurück. Während der ganzen Fahrt nur einmal, in einer elenden Hütte, wird das Gespann gewechselt und der Reisende kann sich da mit dem unvernünftigen Mistel, einem Biqueur, oder mit Kaffee erquicken. Sonst zeigt sich auf dem ganzen Wege keine menschliche Wohnung, ein armes Dorf, aus Lehmwänden bestehend, sah ich in der Ferne, und das ganze Land ist schlecht bebaut, voller Trümmer einer früheren besseren Zeit. Die wenigen Stoppelfelder waren von Misteln überwuchert, die der träge Bauer sorgfältig umgeh, wenn er seine Gerste schneidet, statt sie mit Stumpf und Stiel auszurotten. Nicosia macht, von der Ferne gesehen, einen ganz fremdartigen Eindruck; aber die gewaltige Umfassungsmauer aus der venetianischen Zeit mit ihren Thoren und festen Thürmen rogen zahllose Minarets, Kuppeln und Palmkronen empor. Die Straßen sind eng, düster, schlecht gepflastert; auch hier tritt einem wieder der Eindruck der einstigen Herrlichkeit und des jüngsten Glanzes entgegen. Zwei Millionen Einwohner aus Cypern in früheren Jahrhunderten ist die Zahl jetzt auf 200 000 zusammengedrumpft, und Städte wie Dörfer tragen natürlich die Spuren dieser Bevölkerung an sich. Ob die Engländer wohl im Stande sind, die Insel wieder einigermaßen zu ihrer früheren Blüthe zu erheben? An Anstrengung und gutem Willen fehlt es nicht, auch nicht an intelligenten Kräften, aber die Bevölkerung ist ungenügend an Zahl und gleichgültig geordnet, und die alte, oft barbare und hochmüthige Art, die der Engländer Eingeborenen seiner Kolonien überall entgegen trägt, läßt ihm viel mehr den übermächtigen Beherrscher als den Träger einer wohlthätigen Zivillisation erblicken.

appell
ten,
ihren
Stahl
der B
die G
Mit
von f
leere
Lunge
feter

nuar
ehre
heutig
der B
ab d
ist.
Verte
fern
zu
meine
rein
Gru
Thät
doch
sich d
nicht
Stell
schlo
dem
ich in
doffel

artige
uns
gende
Gesch
Eiger
und
Ofen
nende
mater
komm
als G
bei v
lassen
Schu
Über
trägl
sich e
wollt
Inno
den G
gerich
erlan
4200
gerich
geleis
der G
Gru
nicht
blatt
wisch
aus
empfe
des G
wenig
liber
Lehrer

Erfan
Rando
men;
Im
Zeop
Raaf

Der
tungs
in de
sung
West
Gesell
Stad
die fi
in de
nen,
— es
lanal
welch
betge
scher
Gad
leucht
schaft
Gene
soll d
lische
der e
Stad
entf
fortg

beant
auf d
noch
damit
Nat
selben

Eisen
sowie
und
füde
in Kä
auf G
gewöh
Gepie
Besör
Schn
stellu
dungs
Wort
auf d
Bade
nach
von
An S
einma
die P
Gewi
Gewi

leben, als
sich
freilich
über den
die aller
einer
in Blü
erthum
Beiden
ihret
er mehr
in Alter
nicht zu
aufreißt
auf den
armen
sich ge
noch
angeben
Strenge
mau die
s thun
wenn
um
e und
gewieg
er alle
stnfige
gegen
bedeugt
enig zu
schreit
cht aus
solchen
de, der
Nach
einen
atfache
bedenke
e kann
Recht
affen?
blamen
e wird
den als
beob
füll
ad, das
uch die
en ge
liegt.
ob bei
über
m For
t noch
den An
ge sind
e mach
llen je
ter mit
Abend
spannt
l, wes
innes
h nicht
s. Wo
es das
seiner
zu ver
te der
er die
wieder
Berlin
weiteren
andere
t in die
f solche
g räum
l selbst
ern vor
er alle
dürft
pathe
ine Be
den und
es bald
Allen
Zeder
in diese
kann.
Das an
männ
einem
ren an
chte ich
a Weg
iddalps
Besuch
s freunde
traltent
ca nach
Diligenz
der gan
das Ge
dem un
quid un
e Woh
ich in
noth
Stopp
Dauer
statt zu
von de
über die
mit ihren
Ruppel
schleht
der ein
n. Wo
sich
er Col
nde flab
zu er
cht, aus
s und
der ge
läßt
Ziel

appelliren, daß sie ihre Fabriken zu rechter Zeit schließen möchten, daß sie die Wälder jener unglücklichen Kinder nicht an ihren Maschinen beschäftigten, und daß sie Kinder in ihren Establishments überhaupt nicht zur Arbeit zuließen. Wenn das der Fall wäre, hätte die „Berliner-Ztg.“ wahrhaftig nicht nöthig, die Eltern zu ermahnen, ihre Kinder „vernünftig zu erziehen.“ Mit der Regelung unserer sozialen Zustände werden die Kinder von selbst aus den Gerichtssälen verschwinden; es ist nur ein leeres Wortgespräch, wenn man fortwährend auf die Wirkungen hinweist, ohne den Muth zu finden, die Ursachen unserer gesellschaftlichen Schäden aufzudecken.

Aus Plauen-Dresden geht uns folgendes (vom 1. Januar datirt) geschäftliche Intuslar zu: „P. P. Hierdurch beehre ich mich Ihnen anzuzeigen, daß meine Frau und ich am heutigen Tage auf unserer eigenen Wunsch als Theilhaber aus der Firma J. J. Heib und Rebel ausgeschieden sind und von heute ab Herr Ferdinand Heib alleiniger Inhaber des Geschäftes ist. In dem ich Ihnen für das bisher der Firma bewiesene Vertrauen verbindlich danke, bitte ich Sie, dasselbe auch ferner Herrn Heib schenken zu wollen, der sich stets bemühen wird, den bisherigen guten Ruf des Geschäftes zu erhalten und zu erweitern. — Die Gründe, die meine Frau und mich zum Austritt veranlaßten, sind rein privater Natur. Meine seit dem Sommer 1881 auf Grund des Sozialistengesetzes erfolgte Aufweisung legte meine Thätigkeit für das Geschäft zu einem großen Theile lahm, so daß die Leitung und Verantwortung Herrn Heib zufiel, der sich dieser auch operativ unterzog. Die lange und vorläufig nicht abzuhare Dauer dieses Zustandes machte mir meine Stellung allmählig zu einer äußerst unbehaglichen und so entschloß ich mich zu dem oben erwähnten Schritt. Ich werde dem Geschäft auch ferner insoweit meine Kräfte widmen, als ich im Einverständnis mit Herrn Heib die Geschäftsdreien für dasselbe wie bisher unternehme. August Debel.“

7. Eine herrenlose Hypothek. Unter den vielen eigenartigen Erscheinungen, welche die neue Grundbuch-Ordnung bei uns im Hypotheken-Weien hervorgerufen hat, dürfte die folgende doch wohl einigen Anspruch auf Originalität und für Geschäftsleute auch auf besondere Beachtung haben. Ein hiesiger Eigenthümer errichtete auf seinem Grundstücke einen Neubau und beauftragte mit der Lieferung der hierbei erforderlichen Ofenladeln einen, in dem bekannten Töpferdorf Belten wohnenden Töpfermeister. Wegen des Kaufpreises für das Ofenmaterial will der Eigenthümer mit dem Töpfermeister das Abkommen getroffen haben, daß dieser einen Rest von 4200 Mark als Hypothek auf das betreffende Baugrundstück eintragen und bei prompter Hinszahlung fünf Jahre lang unflüchtig stehen lassen soll. Der Besitzer stellte denn auch eine dahin lautende Schuldurkunde aus und bewirkte die hypothekarische Eintragung. Aber sei es nun, daß dem Töpfermeister dieses Abkommen nachträglich leid geworden, oder daß es — wie er zu beschwören sich erboten hat — gar nicht getroffen worden ist, genug, er wollte von der Hypothek nichts wissen, verweigerte auch die Annahme des Schuldendokuments und hat seine Forderung an den Eigenthümer einem Dritten übertragen, der dieselbe sofort gerichtlich geltend gemacht hat, und auch seine Befriedigung erlangte. Trotzdem behält der Eigenthümer die Hypothek von 4200 Mark auf seinem Grundstück haften; diese kann nur nach gerichtlicher Quittung desjenigen, für den sie eingetragen ist, gelöscht werden, und der Töpfermeister verzögert jede Quittung und will von der ganzen Sache nichts wissen. Trotzdem, daß der Eigenthümer nicht schuldig ist, steht die Hypothek im Grundbuche eingetragen und ist hier nicht zu entfernen, wenn nicht etwa eine mitleidige Substitution das ganze Grundbuchblatt reinigt und damit zugleich diesen lästigen Flecken wegwischt. Für alle diejenigen aber, welche solche Schuldurkunden aufstellen, dürfte es sich angeheißt dieses Vorkommnisses doch empfehlen, der abgegebenen Schuldurkunde gleich die Annahme des Gläubigers beifügen zu lassen; in diesem Falle besteht wenigstens für den Fall der Verdrückung desselben ein rechtlicher Anspruch auf die zur Löschung erforderliche Quittungsleistung.

Bei den gestern vollzogenen Stadtverordneten-Ergebnissen legte im achten Kommunal-Wahlbezirk der Kandidat der Liberalen, Buchhändler Beely, mit 364 Stimmen; sein Gegenkandidat, Dr. Worniger, erhielt 77 Stimmen. Im V. Kommunalwahlbezirk siegte der liberale Kandidat Leopold Kollis mit 300 Stimmen gegen Pöschlmeister Meop, der 148 Stimmen erhielt.

2. Errichtung einer fünften Gasbereitungsanstalt. Der Antrag des Kuratoriums des hiesigen städtischen Erleuchtungsamtes auf Errichtung einer fünften Gasbereitungsanstalt in der Nähe von Wilmersdorf (bei Schönberg) behufs Speisung der städtischen Gasleitungen in demjenigen Theile der West-Vorstadt Berlins, welcher nicht von der englischen Gas-Gesellschaft mit Gas versorgt wird, ist bekanntlich von der Stadtverordneten-Versammlung abgelehnt worden. Da nun die städtischen Gasbereitungsanstalten in der Gitschiner- und in der Müllerstraße nicht den genügenden Druck bewirken können, um den in Betracht kommenden Theil der West-Vorstadt — es handelt sich um die Straßen zwischen dem Schiffbau-Lanal und der Kurfürstenstraße westlich von der Gensbingerstraße, welches Straßenterrain früher nicht zu der ehemaligen Schönberger Feldmark gehört hat und deshalb nicht von der englischen Gasgesellschaft mit Gas versorgt wird — ausreichend mit Gas zu versorgen, so hat das Kuratorium des städtischen Erleuchtungsamtes ein Abkommen mit der englischen Gasgesellschaft vorbereitet, welches jetzt den städtischen Behörden behufs Genehmigung unterbreitet worden ist. Nach diesem Abkommen soll der oben bezeichnete Theil der West-Vorstadt an die englische Gasgesellschaft zur ausschließlichen Gasversorgung aus der englischen Gasbereitungsanstalt zu Schönberg von der Stadt überwiesen werden, wogegen die englische Gesellschaft ein entsprechend gleiches Terrain, das von ihr bisher mit Gas versorgt worden, an die städtischen Gasanstalten überlassen soll.

3. Die städtische Baudeputation hat bei dem Magistrat beantragt, daß das Zwangsenteignungs-Verfahren in Bezug auf die zur Freilegung des „Reichstags-Ufers“ benötigten, noch im Privatbesitz befindlichen Flächen beschleunigt werde, damit zugleich mit der Eröffnung der im Bau begriffenen Markthalle in der Dorotheenstraße die zweite Zufahrt zu derselben vom Reichstags-Ufer aus ermöglicht werden kann.

Wie die **königliche Direktion** der Berlin-Hamburger Eisenbahn bekannt macht, werden von jetzt ab im Lokalverkehr, sowie im direkten Verkehr mit den übrigen preussischen Staats- und unter Staatsverwaltung stehenden Eisenbahnen Gepäckstücke aller Art, sowie Güter, Punde und sonstige kleine Thiere in Käfigen, welche sich zur Beförderung im Packwagen eignen, auf Gepäckchein ohne Lösung von Fahrbillets sowohl in den gemöhnlichen Personenzügen, als auch in den Schnell- und Expresszügen befördert. Der zu erhebende Mindestbetrag an Gepäckfracht beträgt 1 M. für jede Sendung, gleichviel ob die Beförderung mit einem gemöhnlichen Personenzug, Express- oder Schnell- bezw. Kourierzug erfolgt. In Berlin erfolgt die Zustellung der für dasselbst wohnhafte Adressaten bestimmten Sendungen, falls nicht vom Absender „Selbstabholung“ durch den Adressaten oder „Bahnhof-restante“ vorgeschrieben und solches auf dem Gepäckchein vermerkt worden ist, durch die Berliner Paketfabrik-Gesellschaft innerhalb einer Frist von 6 Stunden, nach Anlauf des betreffenden Zuges, wobei jedoch die Zeit von 7 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens nicht in Anschlag kommt. An Sonn- und Feiertagen erfolgt bis auf Weiteres nur eine einmalige Befestigung Vormittags. Für die Zustellung durch die Paketfabrik-Gesellschaft werden erhoben: a) für Kollis im Gewicht bis einschließlich 10 Kilogr. 0,30 M., b) für Kollis im Gewicht bis einschließlich 25 Kilogr. 0,60 M., c) für Kollis im Gewicht von mehr als 25 Kilogr. 1 M.

b. Die Affaire des Kriegervereins-Mitgliedes Schmidt, welcher bei Vasker's Begräbnis die Fahne eines Bezirks-Vereins trug und deshalb vom Verein ehemaliger Garde-Füßkäre ausgeschlossen wurde, hat noch immer nicht ausgespielt. Im Verein „Slesvigia“ stand in der ersten Versammlung des neuen Jahres seine Aufnahme auf der Tagesordnung. Der Verein ehem. Garde-Füßkäre hatte im Fall seiner Aufnahme mit Kündigung der Kameradschaft gedroht, gleichwohl erfolgte Schmidt's Aufnahme in die Slesvigia nahezu einstimmig.

g. Ein interessantes Schauspiel gewährt seit einigen Tagen der Spreewasserdurchlauf bei den Dammmühlen in der Breiten- bezw. Poststraße. Hier, wo die Wasserkraft bekanntlich schon seit Jahren nicht mehr zum Mühlenbetriebe benutzt wird, schießen die Wassermassen durch die Dammschlägen in Folge des jetzigen sehr hohen Wasserstandes mit einer solchen Kraft, daß sich das Wasser zu einem Gischt gestaltet, wie man ihn nur bei Katarakten antrifft. Die Strömung ist hier so gewaltig, daß Fischer mit ihren Rähnen nur mit Aufbietung aller Kräfte das Fahrzeug gegen diesen Strom fortbewegen können.

600 jähriges Mühlen-damm-Jubiläum. Der „Damm“ enthält geschichtliche Mittheilungen über den Mühlen-damm Berlins, denen wir folgendes entnehmen: Um das Jahr 1282 richteten, als Berlin und Köln als Städte mit dem Markt- und Niederlagerecht beliehen worden waren, die Fürsten Johann und Otto ihr Augenmerk auf die Anlage von Wassermühlen. Diese Anlage mußte schon vor dem Jahre 1251 erfolgt sein, denn am 22. Mai desselben verkaufte der Ritter Friedrich von Käre die am „Bache Panlowe“ auf der Feldmark des als „Wühl“ bezeichneten Dorfes „Weddinge“ gelegene Wassermühle, welche bisher für den Bedarf der beiden Orte genügt hatte, für 21 Talente Pennige an den Konvent des Nonnenklosters in Spandau. Die Anlage der Stadtmühlen erfolgte auf der zurückgelassenen Inseln im Durchbruch der Spree zwischen dem Nikolai- und dem Petrihof mit einem vor den Mühlen hergerichteten „Hangdamm“ — dem sogenannten „Möldendamm“, — wie dies die noch heutige Kihuitlinie des Mühlen-dammes erkennen läßt. Dieser Damm bildete bekanntlich die erste Brücke zwischen beiden Städten und erstreckte sich, da die Spree hinter dem Mühlenpöhl ihr Ufer bis in die heutige Poststraße hinein erweiterte, ebenfalls bis zu dieser hin. Die Anzahl der Mühlen betrug ursprünglich vier, welche mit je fünf Gängen versehen waren und später die Benennung „Königliche, Mittel-, Klipp- und Berlinische“ Mühlen erhielten. Zu ihrer Verwallung wurde der jetzt zum Gebäudekomplex des königlichen Polizeipräsidiums gehörige „Mühlenhof“ als Amt eingerichtet. Der Mühlenmeister, später Mühlenhauptmann, stand mit seinen Gehilfen bis zum Jahre 1448 unter der Jurisdiction des Stadtgerichts, und hatte aus der hier angelegten Viehmast, Schlächterei, Bäckerei und Brauerei zugleich für den erforderlichen Bedarf des Hofes, sobald derselbe in Berlin residierte, zu sorgen. Außer den beiden Städten waren auch die Dörfer der Umgegend verpflichtet, auf diesen Mühlen ihr Getreide mahlen zu lassen; im Barnim also Panlow, Hohen- und Nieder-Schönhausen, Reinickendorf, Rosenthal, Plankensfelde, Buchholz, Carow, Blankenberg, Lindenberg, Kemsfelde, Wiesdorf, Rosenfelde (Friedrichsfelde), Müdenberg, Falkenberg, Wartenberg, Welkenre, Heinrichsdorf (Heinersdorf), Marzahn und Ralchow. Im Teltow: Rixdorf, Britz, Mariendorf, Konwitz, Dahlem, Steglitz, Schmaragdort, Lüge (Lügow), Wilmersdorf, Schönberg und Stralow — mithin 32 Dörfer. Die Einrichtung der Mühlen führte auch alsbald Veränderungen in der Fischerei auf dem Spreestrom herbei. Das Mühlenamt nahm den alleinigen Fischfang vom Mühlen-damm bis zum Wasserbaum in der Oberspree für sich in Anspruch; der Hausvogt dagegen den Raum auf der Unterspree bis zum Wasserbaum bei der heutigen Neuen Friedrichstraße. Auf beiden Straßen und bis zur Gegend des Thiergartens stand bis dahin die Fischerei zur Verfügung, am Spreekessel in der Fischerstraße wohnenden Kölnischen Fischern in Gemeinschaft mit den Spandowern zu; letztere hatten außerdem vom Thiergarten bis nach Spandow die alleinige Fischerei inne. Was nun das Jubiläum des Mühlen-dammes betrifft, so schenkte die Markgrafen Otto V. und VI. durch die Eingangs erwähnte Urkunde vom 2. Jan. 1285, zum Wohl und Heil ihrer Seelen, und zur Vergebung ihrer Sünden, sowie zur Wehrung des Gottesdienstes, der Parochial (Petri) Kirche in Köln eine jährliche Hebung von 2 Wispeln Roggen aus der zunächst bei Köln gelegenen (also der „Königlichen“) Mühle zu ewigem Besitze. Dagegen sollte der jedesmalige Pfarrer oder Propst verpflichtet sein, „an jedem Tag in jedem Jahr eine Messe in aller Frühe oder in der Morgendämmerung zu halten. Sechs Jahrhunderte mit einer überaus reichen Geschichte, die innerhalb dieses engebegrenzten Raumes sich abspielt, sind seitdem wie „verschwindende Schatten“ an demselben vorübergezogen; die ursprüngliche einzige Verkehrsader der beiden Schwesterstädte aber ist zu einem, die aufsteigende Kaiserstadt verzerrenden Engpaß geworden. Möchte sein architektonisches Gerümpel bald von der Bildfläche verschwinden!

a. Verbrannt. Die 61 Jahre alte Rentiere verwitwete Frau V. verstarb in der Nacht vom 5. zum 6. Februar durch Verbrennen. Die seit Jahren kranke, allein stehende Dame, war in der erwähnten Nacht in ihrem Lehnstuhl, nachdem sie zur Linderung ihrer Schmerzen ein betäubendes Mittel eingenommen hatte, eingeschlafen und hatte im Schlaf das neben ihr auf dem Tisch stehende Stearinlicht umgeworfen, wodurch sowohl ihre Kleider als auch der Lehnstuhl Feuer fingen und zum Theil verbrannten. Am anderen Morgen wurde Frau V. von ihrer Aufwärterin halbverbrannt, in dem Lehnstuhl sitzend, leblos vorgefunden.

N. Die Verdrückung des im Duell erschossenen Studenten Holzappel findet morgen Freitag, Mittag 1 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Alten St. Jakobsklosters statt. Die gerichtliche Obduktion die heute Nachmittag 1 Uhr im Obduktions-haus stattfand, ergab, daß die Kugel oberhalb des Herzens in die Brust gedrungen und die große Schlagarterie zerrissen. Der Tod war so auf der Stelle eingetreten.

g. Auf dem Spittelmarkt wurde gestern Abend gegen 7 Uhr eine Frau, als sie den Platz überschreiten wollte, von dem Pferde eines daherkommenden Wägelchens umgestoßen und von den Rädern des Wagens dertartig an mehreren Körpertheilen gestreift, daß sie auf Veranlassung eines Schauspielmannes mittelst Droschke nach ihrer Wohnung befördert werden mußte. Der Kutscher des Wägelchens wurde notirt.

N. Von einem Möbelwagen überfahren wurde gestern Nachmittag in der Blumen- und Krautstrassen Ecke ein zehnjähriger Knabe. Der Kutscher, welcher im trunkenen Zustande nicht mehr Herr der Zügel gewesen, mußte vom Kutscherbock heruntergeholt und zur Wache sifirt werden. Der anscheinend schwer verletzte Knabe mußte in die Wohnung seiner Eltern geschafft werden.

Polizei-Bericht. Am 6. d. M. Vormittags wurde die Witwe Luge, in ihrer Dresdenerstraße 74 gelegenen Wohnung in einem Lehnstuhl sitzend, mit dem Theil verbrannten Kleidern angetroffen, tot aufgefunden. Die Verstorbene, welche in letzter Zeit zur Linderung höchst schmerzhafter Körperleiden Chloralhydrat in größeren Massen genossen haben soll, ist wahrscheinlich in betäubtem Zustande mit ihren Kleidern dem Platz zu nahe gekommen und dann in dem entstandenen Rauche erstickt. — Um dieselbe Zeit brachte sich ein Mann in seiner in der Taubenstraße gelegenen Wohnung in selbstmörderischer Absicht mittelst eines Revolvers zwei Schüsse in den Kopf bei. Er wurde noch lebend nach der Charité gebracht. — In demselben Tage Nachmittags waren in einer Küche des Hauses Silesigstraße 7 durch eine schadhafte Stelle der Holtricht die Dienen unter der Kochmaschine in Brand gerathen. Das Feuer wurde durch die Bewohner gelöscht. Um dieselbe Zeit wurden

die Pferde eines Bierwagens in der Petersburgerstraße plötzlich scheu und gingen durch. Der Kutscher Hentschel wurde vom Hoch gerissen und überfahren und erlitt hierbei solche Verletzungen, daß er mittelst Droschke nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am Abend desselben Tages wurde in dem Schanflor von Augle, Landbergerstraße 59, der Agent Ephraim, Raupachstraße 8 wohnhaft, plötzlich von einem Unwohlsein befallen, welches sich derart verschlimmerte, daß er nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte, woselbst er bald nach seiner Aufnahme am Herzschlage verstarb.

Gerichts-Zeitung.

Gegen den Herausgeber der „Deutschen Volks-Ztg.“ Max Liebermann v. Sonnenberg wurde am 2. d. M. eine Privatklage des Kaufmanns A. Frey und aus Kottbus vor der 99. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts verhandelt und die Urtheilspublikation zu heute verlag. Zur Zeit des Erscheinens des inkriminirten Artikels zeichnete der Privatbeklagte gar nicht mehr als verantwortlicher Redakteur, sondern nur als Herausgeber. Rechtsanwalt Lindenberg als Vertreter des Privatbetroffenen machte den selbstständlichen Einwand, daß sein Mandant, der zudem zur Zeit des Erscheinens des inkriminirten Artikels sich auf einer Agitationstour in Westfalen befand, gar nicht verantwortlich sei, und beantragte dessen Freisprechung. Der Vertreter des Privatklägers führte demgegenüber aus, daß nach § 21 des Preßgesetzes auch der Herausgeber einer Zeitung für den strafbaren Inhalt derselben verantwortlich sei und beantragte Verurteilung des Beklagten. Der Gerichtshof hat, wie der Vorsitzende derselben heute verkündete, beschlossen, von dem Privatbetroffenen vor Abfassung des Urtheils noch eine Aufklärung darüber einzufordern, ob er nur während seiner zeitweiligen Abwesenheit von Berlin oder ständig auf dem Blatte als Herausgeber fungire. Nach Eingang derselben soll ein neuer Termin anberaumt werden.

Stizens der Schöffengerichte werden manchmal wesentliche Erfordernisse zur Strafverfolgung der Angeklagten in den zur Verhandlung anstehenden Strafsachen übersehen und ohne das Vorliegen eines legalen Strafantrags recht schwerwiegende Urtheile gefällt. Ein solches Urtheil unterlag gestern vor der fünften Strafkammer hiesigen Landgerichts I. der Aufhebung. Der Knecht Friedrich Carl Welland war am 28. Juli v. J. mit dem Bäckerlehrling August Krapißki in Streit gerathen, und es war zwischen Beiden zu Thätlichkeiten gekommen, in dessen Verlauf Welland dem Krapißki mit dem Stiel einer Ristkoffe einen Schlag über den Rücken versetzte. Während des Ringens hatte sich der Letztere eine blutende Verletzung am Hinterkopfe zugezogen. Am 1. August erstattete der Verletzte auf dem Bureau seines Polizeireviere Anzeige von dem Vorfall und stellte auch zugleich den erforderlichen Strafantrag. Die Staatsanwaltschaft, welche von der Voraussetzung ausging, daß die Körperverletzung mittels des Ristkoffenstieles verursacht worden war, erhob die Anklage wegen Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeugs. Das Schöffengericht verurtheilte aber den Angeklagten nur wegen einfacher Körperverletzung, zu deren Verfolgung ein legaler Strafantrag erforderlich ist, zu einem Monat Gefängnis. Nach § 65 des St.-G.-B. ist der Verletzte nur wenn er das 18. Lebensjahr vollendet hat, zur Stellung eines Strafantrages berechtigt. Auf die von dem Verletzten Rechtswahl Dr. Fiedler eingelegte Berufung stellte sich heraus, daß der Verletzte zur Zeit der Stellung des Strafantrages noch nicht volle achtzehn Jahre alt war. Der Gerichtshof hob daher das erste Urtheil auf und erkannte auf Einstellung des Verfahrens.

In der Holzappel'schen Duell-Angelegenheit ist die gerichtliche Untersuchung im vollen Gange. Heute haben vor dem hiesigen Amtsgericht, Abtheilung 84, bereits Vernehmungen stattgefunden, und ist unter Anderen ein Onkel des im Duell erschossenen Holzappel gleichen Namens vernommen worden.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der **Bezirksverein des werththätigen Volks** im 29., 30. und 31. Wahlbezirk hielt am Dienstag, den 6. Januar, bei Golle, Unionstr. 30. seine ordentliche General-Versammlung ab, zu welcher die Mitglieder durch Karten eingeladen waren. — Auf der Tagesordnung: Kassenbericht, Vorstandswahl und Verschiedenes. — Zum 1. Punkt der Tagesordnung erhielt der Kassirer Herr Franke das Wort und erstattete derselbe über den zeitlichen Bestand der Kasse umfassenden Bericht; auf Antrag der Revisions-Kommission wurde demselben Decharge ertheilt. In den Vorstand wurden neu resp. wiedergewählt die Herren: A. Schulz, 1. Vorsitzender; A. Steindorf, 2. Vorsitzender; E. Franke, 1. Kassirer; A. Gutsch, 2. Kassirer; E. Lübbecke, 1. Schriftführer; G. Scheffel, 2. Schriftführer und G. Jentsch, Beisitzer. — Zu Revisoren wurden wiedergewählt Herr Blankenburg und neu gewählt Herr Seiffe, zu denen sich noch Herr Krüger gesellt, der im Amte verbleibt. Interessant waren die Ausführungen des Herrn Scheffel, der zum 3. Punkt der Tagesordnung (Verschiedenes) das Wort erhielt, und die Widerspruchskontakate, welche die Polizeibeamten bei Ausübung des Sozialistengesetzes vollführten; so theilte derselbe u. A. mit, daß bei der Hauptwahl zum Reichstag die Proklamirung des Kandidaten die Auflösung der betreffenden Versammlung zur Folge hatte, während bei der Stichwahl der Kandidat ruhig proklamirt werden konnte. Andererseits konstatierte Nebner, daß ein Polizeileutnant die Reichstagsabgeordneten in den Wählerversammlungen sprechen ließ, ein anderer aber schon bei der Wortertheilung an einen Reichstagsabgeordneten die Versammlung auflöste. — Ein anderer Polizeileutnant warnte vor der Wortertheilung an einen Abgeordneten und empfahl, den Kandidaten des betreffenden Wahlkreises sprechen zu lassen, als trotzdem der Reichstags-Abgeordnete Heine das Wort erhielt, löste der betr. Beamte die Versammlung auf. Am anderen Abend, als kein Reichstags-Abgeordneter anwesend war, passirte dasselbe Schicksal der Wählerversammlung, als dem Kandidaten des betr. Kreises das Wort ertheilt wurde. Nebner meint nun, daß die Arbeiter immer bemüht sind, sich auf gesetzlichen Boden zu stellen, daß es aber bei der Handhabung des Sozialistengesetzes sehr schwierig ist, sich in den Rahmen desselben hineinzufinden. — An der sich hieran anschließenden Diskussion betheiligten sich die Herren A. Schulz, Gutsch, Steindorf und Lübbecke, welche, da die Reichstagswahlen vorüber, das Hatten wissenschaftlicher Vorträge und solcher über kommunale Angelegenheiten für die Vereinigungen im laufenden Jahre empfehlen. — Zum Schluß theilt der Vorsitzende mit, daß die nächste Vereinsversammlung am Dienstag, den 20. Januar bei Golle stattfindet und seiner Zeit im „Vollblatt“ annoncirt wird. — Möge der Verein auch im neuen Jahre wachsen und gedeihen!

R-L. Der Arbeiter-Bezirksverein „Glückauf“ hielt am Dienstag, den 6. Januar, Abends 8 Uhr, in den Industrie-hallen, Mariannenstraße 31-32, seine General-Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Geschäftliches, 2. Wahl des Vorstandes, 3. Verschiedenes, 4. Fragelasten. Bei Punkt 1 der Tagesordnung, Geschäftliches, gab der Vorsitzende Herr Kreuz ein Bild auf das verfloßene Geschäftsjahr des Vereins und legte sodann die Gründe dar, welche den Vorstand veranlassen, sein Amt niederzulegen. Hierauf wurde zu Punkt 2 der Tagesordnung, Wahl des Vorstandes, geschritten und legte sich derselbe folgendermaßen zusammen: 1. Vorsitzender Herr Werner, 2. Vorsitzender Herr Krüger; 1. Schriftführer Herr Malchow, 2. Schriftführer Herr Pohl; 1. Kassirer

Herr Friedrich, 2. Kassier Herr Grau. Zu Weistern wurden die Herren Ernst, Osterlag und Röhl; zu Vertrauensmännern die Herren Busch, Kousfel und Könnberg gewählt. Zum 3. Punkt der Tagesordnung, Verschiedenes, forderte der Vorsitzende aus Anlaß der verhältnismäßig schwach besuchten Versammlung die Anwesenden zu engerem Zusammenhalten auf und betonte hauptsächlich, daß die Mitglieder darnach streben möchten, immer mehr neue Mitglieder heranzuziehen. Nach Erledigung einer Frage schloß der Vorsitzende mit einem dreimaligen Hoch auf den Verein die Versammlung um 11 1/2 Uhr.

Central-Kranken- und Begräbnis-Kasse der Sattler und Berufsgenossen (E. S. genannt Hoffnung, Nr. 64). Beiträge werden vom 1. Januar ab jeden Sonnabend Abend von 8-10 an folgenden Stellen entgegengenommen. Neue Jakobstr. 11, Restauration. Pulowstr. 9, Restauration. Spreerstr. 12, Destillation. Straußbergerstr. 10, Destillation. Neuhäufische Kirche, 15, Restauration. Lützowstr. 7, Restauration. Bionischtr. 34, 2 Treppen. Boyenstr. 11, Hof links 3 Treppen. Aufnahme von Mitgliedern Neue Jakobstr. 11 und bei dem Vorsitzenden E. Wähge, Finkenstr. 19, 1 Treppe, 8 1/2-9 Uhr. Statutenbücher werden ausgegeben.

Der Interessenten Berliner Glaser wird sich demnächst auflösen - um sich in einen Unterstützungsverein umzuwandeln. Das von der niedergelegten Kommission ausgearbeitete Statut wurde vom Vorsitzenden verlesen und beschlossen, in der nächsten Generalversammlung die Durchberatung vorzunehmen. Der Bericht vom Weihnachtstränzchen ergab ein Defizit. - Für das bevorstehende Stiftungsfest wurde ein anderes Vergnügungskomitee gewählt.

Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des SW. Berlins. Gemüthliches Beisammensein der Mitglieder mit Familie am Sonnabend, den 10. Januar, in Otto's Salon, Mittenwalderstraße 15, Abends 8 Uhr. Die Mitglieder werden ersucht, mit Freunden und Bekannten recht zahlreich zu erscheinen.

Druckfehlerberichtigung. In unserem Artikel über die Lohnreduktion in der Fabrik von Denschlow und Markat muß es überall statt 9 Groß 1 Groß heißen.

Tagesliste der Königl. sächsischen Landeslotterie.

Ziehung vom Mittwoch, den 7. Januar.
(Ohne Gewähr!)

352 621 (300) 765 461 975 146 905 (200) 489 37 101
762 649 501 270 967 929 830 696. 1645 704 (150) 934 353
293 789 97 681 39 879 (150) 806 (500) 278 357 813 356.
2452 35 344 (150) 671 751 810 394 202 744 704 264 724
694 576. 3353 (500) 683 780 454 (300) 250 712 (200) 609
210 807 183 955 (200) 281 452 (200) 654 373 (500) 396 449
338. 4508 523 (150) 622 139 394 79 (150) 203 765 943 723
887 348 300 (150) 622 139 394 79 (150) 203 765 943 723
842. 5540 69 675 145 632 (200) 860 241 (150) 371 (200)
38 876 336 915 518 507. 6083 526 224 542 (500) 273 555
78 903 35 400 30 868 98 695 110 439 (150) 711. 7607 14
42 294 217 (150) 600 455 226 927 245 12 943 103 (300)
766 980. 8741 307 422 455 923 396 38 352 763 49 943
584 795 693 621. 9127 12 708 226 964 958 944 776 154
342 690 161.
10360 (200) 80 570 890 137 905 979 88 (150) 890 735
715 798 844 26 (200) 966 (300) 449 473 738. 11775 702
553 436 816 (150) 396 171 841 172 (150) 162 676 770 170.
12318 582 (150) 113 (150) 482 (300) 609 750 880 875 778
604 (200) 741 864 717 698 (500) 597 290 394 (200) 24
(150). 13070 607 (150) 852 713 696 48 494 701 841 118
187 (150) 752 745 812 (150) 749 559 876 586 378. 14876
251 503 731 694 796 670 623 (200) 131 4 636 286 113 152
382 496 380. 15984 (300) 270 717 455 462 748 (150) 71
(150) 722 758 (150) 425 247 914 10 632 861. 16237 (200)
212 (300) 443 663 829 834 995 99 (500) 226 711 801 712
(200) 224 335. 17000 (1000) 579 (300) 79 927 447 816 392
74 802 725 349. 18487 917 280 964 842 300 101 202 793
(200). 19386 743 242 929 174 327 577 719 980 35 428 337
745 404 (150) 681 938 960 18 897.
20636 329 368 791 524 717 470 (1000) 134 548 (1000) 715
(200) 680. 21882 968 441 296 413 97 342 667 359 644 184
402 830 666 487 290 646 672. 22636 861 849 388 718 103

(200) 106 242 617 544 335 895 (300) 866 526 405. 23812
461 37 160 643 891 939 623 746 187 (150) 794 953 298 (500)
169. 24988 234 898 114 784 994 389 218 972 171 255 711
138 872 180 800 (150) 240 477 396 (150) 954. 25468 (200)
603 822 753 79 674 (300) 339 524 781 614 470. 26152 687
(200) 955 103 799 176 431 134 192 (150) 360 252 962 924.
27125 425 671 114 457 288 123 (150) 175 642 (300) 764
422 707 (500). 28999 288 302 6 960 823 448 142 913 435
(150) 788 219 503. 29056 38 307 217 467 609 630 246 826
(150) 632 904 610 623 775 590 (150).
30881 (150) 789 309 205 375 22 (150) 880 494 122 122
(300) 211 906 365 555 91 66 146. 31569 26 839 876 668
133 231 265 480 217 422 957 57 486. 32369 523 674 742
725 457 19 766 487 118 (200) 231 932 (200) 139 146 387
882. 33314 773 935 (200) 631 275 171 791 731 880 (200)
580 841 755 838 (150) 468 307 521 879 622. 34456 284
(150) 529 620 23 510 652 752 953. 35965 418 (300) 212
(150) 694 840 564 535 609 (200) 945 422 3 689 (150) 398
691 949 585 649 71 507 698 513. 36296 995 (500) 138 351
336 243 77 488 (150) 225 387 (150) 558 909 186 962 771
(150) 815 435 671 728 828 (300) 231 (150) 494 946 631 537.
37675 903 65 937 (500) 710 228 870 701 (500) 95 (150).
38948 448 598 960 158 884 673 (150) 702 869. 39024 513
(200) 538 88 766 474 690 (300) 756 (300) 47 747 438 130
607 262 948 969 961.
40565 (300) 586 557 362 549 (500) 424 575 672 609
518 871 240 (150) 899 717 296 (150) 622 (200) 847 956.
41854 964 (150) 145 356 (300) 90 906 579 725 (200) 487
(300) 897 186 684 749 877 (117) 520 218 207. 42502 (150)
499 765 321 699 386 848 (200) 162 320 845. 43579 581
803 265 842 (150) 753 838 760 942 826 442 (200) 443 611
201. 44182 947 (150) 1 832 897 218 673 189 573 513 505
757 768 (150). 45625 (200) 74 902 607 (150) 309 631 (150)
930 805 99 660 742 333 502 400 650 (150) 690 (150) 688
847. 46490 238 202 932 383 430 24 988 900 202 803 643.
47136 300 87 123 940 16 795 796 467 933 809 563 828
922. 48881 (300) 441 285 (150) 12 261 387 37 (200) 340
(200) 913 453 (200) 758 (200) 330 331 (200) 549 757 (150)
478 (150) 843 998 357 306 (150) 266 747 465 855 815 567
(200). 49017 40 410 (200) 142 70 (150) 986 861 379 434
7 (200) 411 (300) 117 (300).
50339 (150) 688 (200) 679 642 419 115 106 52 97 579
470 34 (300) 170 131 455. 51634 725 (150) 190 (200) 816
65 519 99 766 592 (150) 625 696 (3000). 52823 102 846
209 679 (300) 305 103 625 393 913 630 (200) 427 649 36
651 941 (150). 53033 316 36 518 600 (300) 355 586 208 6
692 (200) 967 915 762 102 727 (200). 54457 190 225 594
997 885 (200) 904 299 42 218 731 269 8 291 81 666 200
723 (1000) 549. 55829 718 (150) 724 (150) 283 131 972 570
286 563 901 685 (5000) 19 (150). 56238 240 184 173 627
(150) 175 618 895 892 783 (1000) 241 920 775 157 591 92
(150) 68 (150) 819. 57272 380 533 406 4 36 (200) 173 724
698 792 981 890 946 602. 58675 655 451 822 (150) 893
415 (200) 462 88 967 (500) 386 (200) 192 (1000) 8 332.
59880 104 578 143 206 406 435 322 96 619 41 (300) 646
508 567 692 685 927 (150) 887 164 495.
60581 670 998 172 (200) 162 21 835 702 (200) 42 104
338 536 904. 61198 (150) 447 937 (150) 877 240 362 19
271 (150) 637 (150) 218 896 (150) 965 434 (150) 976 (200)
979 630 164 49 61 20 (150) 858. 62593 423 48 940 (200)
318 122 560 (300) 827 960 72 834 513 104 24 568 634.
63368 444 (150) 919 320 132 193 536 396 877 106 597 260
269. 64068 451 305 289 833 109. 65985 (150) 766 363
184 319 785 850 718 298 419 933 884 236 (500) 727 440
848 296 (150) 196 96 (200). 66090 34 567 (150) 746 (200)
484 480 855 (5000) 353 86 584 844. 67982 709 486 (150)
228 216 660 487 922 282 126. 68175 (150) 359 860 606
141 132 127 75 834. 69937 463 632 194 481 339 241 (3000)
510 (150) 726 604.
70738 942 244 60 481 (150) 749 297 317 (200) 590 26
546. 71408 916 203 425 (200) 410 439 (150) 589 246 730
658 295 (300) 245 552 164 937 875 (150). 72000 767 433
748 875 624 851 967 (150) 356 45 159 (150) 389 221 325.
73652 34 (200) 469 298 (300) 584 726 863 881 217 (150) 24
431 530 963. 74219 320 930 292 62 324 97 876 235 (200)
118. 75357 (150) 42 816 113 184 942 519 685 (150) 307

(500) 294 697 (500) 892 216 137 429 756 860 287 11 413
76651 453 224 135 392 635 400 10 202 879 441 845 814
153 (200). 77853 309 (1000) 932 (150) 544 749 166 688 59
303. 78240 431 694 (150) 571 136 267 (200) 390 794 78
545 589 956 384 588 921 863 395 654 968. 79290 354 52
183 593 (1000) 867 449 908 441 389 (300) 627 134 (150) 21
151 976.
80803 977 56 548 654 (150) 851 21 (150) 594 417 75
821 666 412. 81525 683 563 372 543 885 140 (150) 28
824 751 551 829 90 17 408 404 486 (300) 725 641 906 16
828 868 577 23 813. 82942 187 574 131 298 3 912 16
(500) 796 793 (150) 256 175 129 990 807 329 (150) 591 1
(200) 802. 83194 95 857 577 146 936 (200) 705 57 781 62
472 905 202 (200) 920 219 700 (200) 294. 84608 (150) 1
611 366 (500) 295 622 820 (150) 111 902. 85670 122 78
(200) 808 (1000) 78 150 768 918 209 45 (300) 572 (200) 57
111 18 697. 86104 (200) 612 29 157 600 342 (200) 593 54
563 258 (150) 111 759 675 443 27 (200) 507 (300) 13 76
87205 182 496 (300) 851 643 440 236 805 809 696 563 23
573 258 346 (300) 200 294 (200). 88643 (500) 618 705 99
639 923 (150) 576 (150) 812 870 2 77 (150) 886 431 993 78
410 445 970 (200). 89397 229 236 288 191 485 733 74
757 145 822 378 929 598 15 652 700 (200).
90651 616 805 365 (150) 481 (25000) 338 751 781 8
743 990 915 969 971. 91986 (150) 136 707 407 352 (1000)
92266 279 (1000) 245 620 (200) 707 963 944 249 735 (150)
42 130 373 139 189 860. 93871 925 (300) 455 233 713 83
349 250 (200) 586 (150) 742 781 334. 94917 63 467 (150)
546 (150) 277 536 152 573 229 513 155 27 (200) 41 (300)
456 515 672. 95515 385 251 595 320 363 249 563 128 92
(150) 636 65 473 (150) 894 708 529 753. 96405 705 29
(200) 312 537 546 801 911 975 5 603 658 683 445 314 17
809 (200) 499 (150) 678 392. 97943 78 802 831 498 38
995 (200) 45 554 (200) 228 484 117 436 390. 98123 92
801 294 365 (150) 270 183 577 611 85 622 568 (150) 66
(300) 69 806 (150) 850 845 (150) 787 759 912 466. 99808
622 528 690 186 (500) 922 377 (150) 433 586 (200) 409 94
17 350 925 525.

Gemeinnütziges.

Dauerhafter billiger Holzansrich. Man stellt einen solchen dar, indem man wasserfreien Cement mit Milch lange verreibt, bis diese Masse die Konsistenz einer Delfarbe erhalten hat; man kann dies Gemisch mit einer beliebigen Erbsenfarbe färben. Dieser Ansrich schließt in jeder Beziehung das Holz vor äußeren Einwirkungen, wie er auch gegen Verbrennung desselben dadurch geeignet ist.

Goldprobe. Diese geschieht einfach dadurch, daß man auf die blanke Oberfläche von echtem Golde etwas Nöselnflöslösung bringt. Hat man kein echtes Gold vor sich, sondern nur eine Legirung, so entsteht auf dem Metalle ein schwarzes Nösel.

Kalkwasser ist eine Lösung gebrannten Kalks in Wasser. Es findet seine Anwendung gegen Vergiftungen mit Schwefelsäure, ferner bei Erkrankungen der Harnwege, bei Knochenentzündung, bei englischer Krankheit, bei Scharlach und als Gurgelwasser. Neulich wendet man es in Verbindung mit Weinsäure gegen Verbrennungen und zwar 1 Theil Weinsäure mit 2-3 Theilen Kalkwasser. Kalkwasserdämpfe werden übrigens bei Diphtheritis in Anwendung gebracht.

Einiges über das Einpökeln. Wer Fleisch einpökeln will, nehme nicht zu junges; man nehme möglichst große Stücke, die man von Fett und Knochen zu befreien hat. Das Salz muß möglichst trocken sein und wird entweder jedes Stück damit eingerieben oder in Häffern lageweise zwischen das Fleisch sorgfältig eingestreut. Schweinefleisch ist am meisten zu salzen. Ein gutes Pökelsalz setzt man zusammen durch Vermischen von 16 Theilen Salz, halben Theil Salpeter und einem Theil Zucker.

Mann. Schwefelsäure Thonerde, wird namentlich innerlich zu 10-50 Centigramm bei Erkrankungen des Magens und des Darms, bei Catarrhen und Blutungen derselben, viel häufiger wird er äußerlich angewendet bei Catarrhen der Augen. Das Magens u. s. w. Zu Augenwasser nimmt man 5-15 Centigramm auf 30 Gramm Wasser, zu Mund- und Gurgelwasser in Auflösungen von 1:100.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Heute: Hbello.

Königliches Schauspielhaus:
Heute: Die Greer-Wally.

Deutsches Theater:
Heute: Die Welt, in der man sich langweilt.

Bellesalliance-Theater:
Heute: Der Raub der Sabinerinnen, Schwank in 4 Akten von Franz und Paul Schönhan.

Königlich-Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Heute: Gasparone.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: W. Ernst.
Heute: Der Walzer-König.

Rekdem-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Hbello.

Balthasar-Operetten-Theater:
Heute: Gillette.

Königsstädtisches Theater:
Heute: Der Millionen-Vorbier.

Ostend-Theater:
Heute: Im Lande der Freiheit.

Böllner-Theater:
Heute: Die goldene Spinne.

Bistoria-Theater:
Heute: Sulfurina.

Alhambra-Theater.
Heute: Die Gallophen des Glücks.

Meinen Freunden und Bekannten zur Nachricht: Das längst erwartete Paquet, von der Firma

Nu ist Genug früher Storch & Co.

ist heut früh 1 Uhr pünktlich eingetroffen, dasselbe enthielt unser neuestes Werk:

Ein kräftiger Staatsbürger.

6. verbesserte Auflage.

Besten Gruss

Berlin. **Ad. Hoffmann nebst Frau.**
Am Ostbahnhof 18.

Arbeitsmarkt.

Ein j. verh. Mann sucht Beschäftigung, welcher Art es sei. Gest. Offerten Reichensbergerstr. 65, II. bei Guse. 86

Drucker f. Ziegeldruck (Liberty) verlangt Buchdruckerei, Annenstr. 24, S. r. 2 Tr.

Ein anständiges Mädchen sucht Aufwartestelle für Nachm. Neanderstr. 21, Hof im Keller.

Prenzlische Loose: Hauptziehung 16. Jan. — 31. Jan.

Original $\frac{1}{1}$ 350 Mark, $\frac{1}{2}$ 154 Mark, $\frac{1}{4}$ 72 Mark.

Antheile $\frac{1}{8}$ 30 Mk., $\frac{1}{16}$ 15 Mk., $\frac{1}{32}$ 7,50 Mk., $\frac{1}{64}$ 4 Mk.

Borchardt Gebr., 1. Geschäft Friedrichstraße 61, Telephon 480.
2. „ Königstr. 1, Ecke Burgstr. „ 3158.

Bezirksverein d. arbeitenden Bevölkerung des SW. Berlins.

Gemüthliches Beisammensein mit Familie am Sonnabend, den 10. Jan., Abends 8 Uhr, in W. Otto's Gesellschaftshaus, Mittenwalderstr. 15, parterre. 30 um zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Verein der Former.

Eingeschriebene Hilfskasse.

Ordentl. General-Versammlung Sonntag, 11. Januar, Vorm. 10 Uhr, Grenadierstr. 33 b. Seefeldt. L.D.: Antrag § 9 d. Statuts. Halb. Bericht d. Revisoren. Jahresbericht und Vorstandswahl. Der Vorstand. 26

Kleine und große Vereinszimmer auch Sonntags zu haben. Mauerstraße 86. [1304]

Die Nr. 12 der humoristischen Blätter

„Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

Selbstunterricht in der einfachen und doppelten kaufmännischen **Buchführung** und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode.

Von **C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaft.**

Preis Mk. 1,50.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“ Zimmerstraße 44.

Diebstohlen, Marke R. L. 6,50, Silbe 7,00, Marie 7,50 à 1000 St. desgl. 0,85, 0,70, 0,75, 100

Stef. frei ins Haus N. Schenk, Rüstauerstr. 28. [1535]

Sieben erschienen:

Der gesekl. Maximalarbeitsstag und seine Bedeutung für die Arbeiter.

Von **Wilhelm Diefeländer.**

Preis 15 Pfg.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Drucksachen aller Art, namentlich

Circulare, Rechnungs- und Quittungsformulare, Adresskarten, Prospekte, Preis-Contrate, Brochüren, Statuten und Quittungsbücher, Marken,

sämmtliche Formulare für Krankenkassen etc.

werden prompt und preiswerth angefertigt.

Buchdruckerei

MAX BADING

Beuthstrasse 2.